

realprodukt

® since 1995

kritiken

15. Oktober 2018, 21:11 Tanz in München

Das Fest der Selbstermächtiger

Die Tanz- und Theaterszene bekommt deutlich mehr Geld und präsentiert sich an vier Tagen beim Rodeo-Festival

Von Eva-Elisabeth Fischer

... Dabei steht doch der Eröffnungscoup in der Galerie der Künstler "Aus dem eigenen Archiv - 3 Positionen" ganz im Zeichen der Vergegenwärtigung von Vergangenen und verweist im Speziellen darauf, dass die freie Theater- und Tanzszene in München durchaus eine Tradition hat, dass es ein Vorher gegeben hat, das es sich lohnt, ins Gedächtnis zu holen.

Cornelie Müllers theaterliche Musikinstallationen, Micha Puruckers Choreografien und Christina Rufs Objekte legen, begehbar installiert, den Grundstein für ein Projekt von Münchner Künstlern und dem Kulturreferat, "Lebendiges Archiv" genannt, das fortan jährlich mit städtischen 50 00 Euro finanziert werden soll. Es kennt bisher noch keine Form, die flüchtigen, ganz und gar dem Augenblick verhafteten Künste Tanz und Theater über das reine Dokumentierte hinaus zu vermitteln. Schon klar, wenn man Puruckers Tanzvideos anschaut und seine Aufzeichnungen liest, weiß man noch immer nichts über seine Choreografien.

Oder, wie er selbst sagt in der von Freie-Szene-Spezialist Henning Fülle moderierten Diskussion: "Da kann man sich einen Wolf dokumentieren, und es trifft die Sache nicht." Aber ähnlich wie bei Müllers lang gespannten Saite mit Rad, wie bei Rufs Bildinstallationen ergibt sich zumindest aus dieser Präsentation etwas Drittes, Neues - das Archivmaterial wird selbst zum sinnlichen Artefakt, dem das Theatermuseum übrigens 2020 eine ganze Ausstellung widmen wird.

...

URL: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/tanz-in-muenchen-das-fest-der-selbstermaechtiger-1.4170891>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 16.10.2018



Fernbeziehungen, tierisch verlinkt

laubt man den Statistiken, dann zieht jeder Mensch im Laufe seines Lebens
rei Mal um. Zwölf Menschen stehen Gabriele Mustermann so nahe, dass sie
ich über ihren Tod wirklich grämen würde. Und maximal 150 Personen bil-
en die Bezugsmenge, mit denen sie sinnvolle Beziehungen pflegen kann. . .
dadurch, dass wir mit jedem Ortswechsel einen kleinen Freundeskreis hinter-
lassen, nimmt die Zahl der Fern-Freundschaften potentiell zu. Wie halten wir
iese Freundschaften aufrecht? Welche Mittel und Methoden der Kommuni-
kation wenden wir in Zeiten von Web 2.0 an? Diesen Fragen widmet sich das
rojekt „Les Surgelées“ der „Kunstdienstleisterin“ Christina Ruf, die am heu-
gen Mittwoch und morgigen Donnerstag zu „bunten Abenden“ lädt: Im rea-

len Theaterraum als Versuchslabor werden die virtuellen Netzwer-
ckungen von Facebook und Myspace mit Künstlern und Publikum un-
Mit von der Partie ist auch ein unter Tiermasken verstecktes Perf-
nen-Dreigespann – ein Münchner Pferd, eine Zürcher Elchkuh und ei-
ner Bärin – , das bereits im Vorfeld diverse Städte erkundet und seine
ten mittels Video dokumentiert hat (im Bild). Unterstützt werden
von musikalischen Gästen wie dem Komponisten Alexander Strauch
wählte Philharmoniker (17.11.) und dem Vater-Sohn-Duo „Bel ami“ r
musiken der 1920er Jahre und Jazz (18. 11.). Beginn ist um jeweils 2
im I-Camp, Entenbachstraße 37.

by/Foto: Volkei

Maroni duften nicht im Internet

*Les Surgelés,
i-camp*

Die Tomate tropft, wenn man reinbeißt. Und wie die Maroni duften. Sinnliche Erlebnisse im Hier und Jetzt zaubert die Künstlergruppe „Les Surgelés“ auf die Bühne des Münchner i-camps. Unter dem Titel „Bunte Abende in Zeiten von Web 2.0“ zeigen sie mit Maroni sowie mit Facebook und Video-Chats, dass das Internet bisherige Grenzen nur scheinbar auflöst. „Les Surgelés“ haben ihre

Bühne vernetzt – per Internet-Video-Schaltung mit Freunden in Berlin und Zürich und mit dem Internet-Dienst Facebook. Über Monitore flimmert, wie die Darsteller mit Tierköpfen durch München, Berlin und Zürich stapfen – als Eisbär, Pferd und Eichelhäher. Und sie reden auf einem Sofa über Freundschaft. Dass echte Freunde einen aus asiatischen Knästen boxen und dass mancher Freundschaftsdienst ganz schön nerven kann. Wenn aber die Internetverbindung öfter hakt, wird klar, dass

auch das weltweite Netz keine Welt ohne Distanz schafft. Und Maroni duften eben nicht durchs Kabel hindurch.

Es wirkte bei der Premiere noch unentschlossen, wie die Gruppe um Christina Ruf Einlagen der Sopranistin Anna-Maria Bogner und Gespräche auf der Couch verkettert. Im Theater kann das aber zum Nachdenken anregen.

KOLJA KRÖGER

Nächste Vorstellungen

am 13., 14., 17., 18. November.
Telefon 089/65 00 00.

I-CAMP: EIN BUNTER ABEND IM ZEITALTER DES WEB 2.0

Auf der Rückseite des Mondes stört Rauschen die Kommunikation

Es geht um Freundschaft und was ein soziales Netz wie Facebook damit zu tun haben könnte. Gleich am ersten der sechs „bunten Abende im Zeitalter des Web 2.0“ berichtet Manfred Killer davon, wie Freunde auch verloren gehen können: Eigentlich habe er an diesem Abend ein Videogame präsentieren wollen, das er seit längerem mit einem Pärchen auf dem Balkan spiele. Nun aber sitze der Mitspieler im Gefängnis und die Mitspielerin sei tot, weil ihr Partner sie erschlug.

Statt mit dieser aktuellen Information über das schlimmstmögliche Ende einer Freundschaft umzugehen, vertrauten Christina Ruf und ihr unter dem Namen „Les Surgelés“ – die Tiefgefrorenen – zusammengeschlossenes „Kompetenzteam“ grenzenlos auf die Kühltechnik. Aber was da

aus dem aktionskünstlerischen Drei-Sterne-Fach geborgen wurde, ist nicht durchweg genießbar. Niveaubildend ist etwa, wenn die aus Berlin zugeschaltete Beatrice Murmann in Poesiealben blättert. Das meiste blieb glücklicherweise unverständlich, denn die Tonübertragung über das Netz wurde vom Redefluss weggespült. Berlin hörte sich an, als liege es auf der Rückseite des Mondes, obwohl das I-Camp aussieht wie die Fernsehstudios zu Zeiten der ersten Mondlandung. Aber eine Kommunikationstechnik, die schlechter funktioniert als die von anno 1969, entspricht den lächerlichen Inhalten, die mit ihr transportiert werden sollen. *Mathias Hejny*

*I-Camp, bis 18. November
außer Montag und Dienstag,
20.30 Uhr, Telefon 650000*

Hingehen!

Die Tipps der AZ-Redaktion

**EIN BUNTER ABEND
MIT LES SURGELEES**

**Freundschaft
mit einem Pferd
auf dem Sofa**

In der Glotze läuft immer der selbe Schmarren. Aber mit einem Pferd könnte doch Abwechslung auf die Couch kommen, finden Sie nicht? Tatsächlich möchten wir Sie aber ins Theater lotsen, zu einem „Bunten Abend“ im Zeitalter von Web 2.0. Bei dem geht's um Freundschaften, wie man sie aufrecht erhält und so fort. Denn, seien wir ehrlich, jeder Orts-, Firmen-, Sonstwas-Wechsel zerrt an den gülden Bananen. Und in unserem kleinen Herzen, ach, und unserem noch kleineren Hirn ist auch nur begrenzt Platz.

i-camp, Entenbachstraße 37,
20.30 Uhr, 16, ermäßigter 10
Euro, auch am 13., 14., 17. und
18. November, © 65 00 00



Tierische Freundschaft oder was? Les Surgelees, Treffpunkt aus der Performance-Szene also, werden uns da schon die Augen öffnen.

Abendzeitung 17./18. Januar 2009



Foto: Wolfgang Gloger

Gämsen im klingenden Niemandsland

Das Singspiel „Who The Fuck Is Jäger Gracchus?“ wurde im i-camp uraufgeführt

Kirschwasser vor der Vorstellung stimmt ein auf den Schwarzwald. Schauplatz des Todes von Gracchus, der im vierten Jahrhundert die Gamsjagd nicht überlebte. Bei der Fahrt in die Unterwelt

bog sein Nachen falsch ab. Seither irrt er über die Gewässer der lebenden Welt.

Eines Tages legt sie im norditalienischen Riva an, was der Beginn der wunderbar morbiden Kurzgeschichte „Jäger Gracchus“ von Franz Kafka ist. Regisseurin und Librettistin Christina Ruf und Komponist Alexander Strauch ließen sich davon zur sehr nonchalanten Frage „Who The Fuck Is Jäger

Gracchus?“ inspirieren. Faszinierend ist der Raum von Marena Müller: Hinter den drei Sopranistinnen Anna-Maria Bogner, Beatrice Greisinger, Mafalda de Lemos und den drei Musikern von Piano Possibile tauscht ein veritabler Werserfall auf den Fachwerkfassaden projiziert sind (Video: Peer Quednau) – beides bildet eine Folie deutscher Jägerromantik, vor der auch noch

die Krimihandlung Platz findet. Norman Sonnenleiter spielt einen Ermittler, der das Geheimnis der seitensam Leiche lüften will. Die „Monotonien eines Untoten“ sind weniger das angekündigte „Singspiel“, sondern mehr eine klingende Rauminstallation. Zwischen den Kommentaren des Polizeisten und den Volkstümliches paraphrasierenden Kunstliedern erzähl-

ten die Sängerinnen: Vom Sterben im Allgemeinen, Vergiftung durch Pflanzen im Besonderen oder vom Sexlife der Platzhirsche und Wanderböcke. Viele solcher Bruchstücke finden sich zum diffus schrulligen Abend im weitläufigen Niemandsland zwischen Leben und Tod. **Mathias Hejry**

i-camp, Entenbachstr. 37, bis Sonntag, 20.30 Uhr, € 65 00 00

Auge und Ohr essen mit

i-camp:
»Recollection:
Tafelfreu(n)de«

Jamie Oliver ist als Koch ein Medienpopstar, die Dating-Show „Liebe isst“ ein Erfolg, das Benahmen bei Tisch zunehmend wichtig. Nun laden Christina Ruf und realprodukt im i-camp zum Gastmahl mit Showkochprogramm.

Gleich am Eingang der Mitmachperformance „Recollection: Tafelfreu(n)de“ werden die Gäste einem Geschmackstyp — süß, sauer, salzig, bitter — und Tischen zugeordnet. Während in einer Ecke ein sechsköpfiger Männerchor „Der Hahn ist tot“ oder Offenbachs „Barcarole“ summt und nebenbei Gemüse schnippelt, rührt in einer anderen eine Frau in großen Töpfen. Jeder der Tische hat seinen Spielleiter oder Erzähler, der über Geschmack, Essen, Lust, Genuss

philosophiert. Manchmal ergibt sich daraus ein Gespräch, meist bleibt es beim Monolog.

Strukturiert werden diese Erzählpassagen von einer Menüfolge. Doch statt der angekündigten Köstlichkeiten wie Hummer auf Orangensoße oder Wolfsbarsch mit Lakritzkruste gibt es nur schräge, gänzlich unkulinarische Synthesizerklänge.

Im Untertitel nennt sich der Abend „Hörrevue“, doch das führt in die Irre. „Recollection: Tafelfreu(n)de“ ist Theater für alle Sinne. Je weiter der Kochprozess voranschreitet, desto stärker weht

der Duft zu den Tischen. Auf Leinwänden, sieht man Messer beim Zerkleinern von Lebensmitteln. Und zum Abschluss wird die durchaus gelungene Suppe serviert, die jeder mit frischen Gewürzen seiner Wahl verfeinern kann.

Natürlich gibt es für das alles auch einen ausgetüfelten theoretischen Überbau. Den aber kann man getrost vergessen. Viel angenehmer ist es, hier ganz seinen Sinnen zu vertrauen. Guten Appetit!

Georg Kasch

i-camp, Entenbachstraße 37, bis
28.1., 20.30 Uhr, € 65 00 00



Theater für alle Sinne: An den Zuschauertischen wird über Esskultur philosophiert, auf einer Videowand sieht man die Ästhetik der Zubereitung - und am Ende gibt's auch was zu essen.

Foto: i-camp

München

Freiheit der Mittel und Zwang
der Präsentation

BayerForum:
„element 112“ von Alexander Strauch
Konzept und Regie Christina Ruf

i-camp:
„joe + max“ von Marcus Hank und
Alexander Strauch
Regie Marcus Hank

Mit einer Kontaktanzeigen-Oper in einem
Münchener Szeneviertel-Schaufenster oder
interaktiven Installationen hat der Kompo-

und strukturelle Rahmenbedingungen ein
integraler Teil, sie zeigen jedoch Ironie im
Umgang mit dem Metier und hintergrün-
digen Witz.

Die Box-Oper „joe + max“ hat den Sieg Max
Schmelings über seinen farbigen US-Kon-
kurrenten Joe Louis am 19. Juni 1936 zum
Inhalt – unfreiwillig gewann dieser Stoff
Aktualität mit dem Tod Schmelings am 2. Fe-
bruar. Mit vier Musikern und zwei Sängern
dehnt Strauch den legendären Weltmeister-
schaftskampf auf knapp zwei Stunden und
gelangt so zu einer Art dokumentarischer
Bestandsaufnahme. In der Partitur finden
sich zwei wesentliche Gestaltungsmittel des
neuen Musiktheaters: Die Spaltung der Fi-
guren in mehrere Darsteller sowie die Simul-
taneität verschiedener Handlungs- und Be-
wusstseisebenen. Die szenische Ebene des



„element 112“ – gattungssprengende Community-Oper von Alexander Strauch. Foto Volker Derlath

nist Alexander Strauch in jüngster Zeit auf
sich aufmerksam gemacht. Mit zwei neuen
Werken, der gattungssprengenden Commu-
nity-Oper „element 112“ und der Box-Oper
„joe + max“, fordert Strauch nun neuerdings
Erwägungen zu den gegenwärtigen Mög-
lichkeiten des Musiktheaters heraus – gerade im
Vergleich mit den beiden jüngsten Münche-
ner Opernpremierer. Doris Dörries „Rigo-
letto“, ein „Planet der Affen“-Remake im
Nationaltheater, und Katharina Wagners
Geschichtskurs zum „Waffenschmied“ am
Gärtnerplatz können das sich wandelnde
Verhältnis zwischen Repräsentationskultur
und Freier Szene musterhaft illustrieren.
Während die Opernhäuser Fabeln offenbar
zu vernebeln suchen, rutscht die Forderung
nach Verständlichkeit unversehens hin-
über in die bis vor kurzem noch wacker ex-
perimentierenden Kulturnischen. In Alex-
ander Strauchs Partituren sind räumliche

Boxkampfes und die Zwischenszenen mit
biografischen und zeitgeschichtlichen Mo-
menten bilden zwei gleichwertige lineare
Stränge. Strauch und sein inszenierender

Theatersport

05331.808-417

www.bundesakademie.de

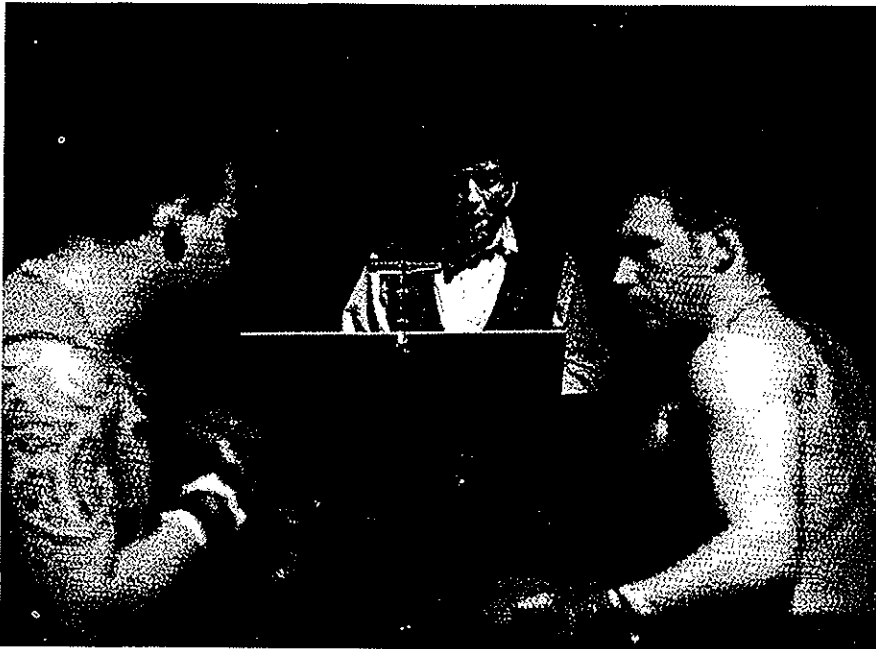
Textautor Marcus Hank entwickeln ihre Spannung aus dem ständigen Wechsel dieser Ebenen ohne symbolischen Überbau. Dieses Anliegen wird auch in der Partitur deutlich. Strauch bedenkt beide Gesangsparts mit vielen Ariosi über einem bewegten Instrumentalsatz, dissonante Reibungen erscheinen nicht als Selbstzweck, sondern erhalten eine strukturierende Funktion. Die ungewöhnliche Kombination von E-Piano,

verschwenderischen Anwendung szenischer Mittel hinreißen: Zeitgeschichtliche Foto- und Film-Projektionen halten das Spielgeschehen in ständigem Überdruck. Dieser entsteht auch aus der klischee- und gestenreichen Extrovertiertheit, mit der die Schauspielerin Ursula Berlinghoff ihre 17 Minirollen – u.a. Joes Mutter, Moderator, Manager – angeht. Der Auftritt der beiden Profi-Boxer Yalla Krüger und Max Wallner belegt die

Ein in seiner Präsentation kaum wiederholbares Ereignis war die interaktive Community-Oper „element 112“ im BayerForum am Hauptbahnhof. Beim Einlass in die Erdgeschoss-Ladenfläche erhielten Besucher ihre persönliche Booking-Card nebst selbst zu gestaltender Agenda und Stationenplan. In kleinen Gruppen wurden den umherwandernden Zuschauern Text- und Musik-Splitter präsentiert, dargeboten etwa von der Sopranistin Christin Molnar, dem Zither-Virtuosen Georg Glasl oder von vier Performance-Actrizen. Nach Stimmenmehrheiten (ermittelt durch zu häufelnde Kügelchen) erklangen Strauchs Motivfetzen in einer konzertierend-aktionistischen Folge von genau 50 Minuten. Anhand eigener Notizen, der Chronologie auf dem Overhead-Projektor und grafischer Protokolle vorheriger Performances konnten die Zuhörer das Verfahren kontrollieren – wobei diese Kontrolle zwar sachlich begründet, aber kaum sinnlich erfahrbar war. Das Motto des Projekts „mythos: wilderei – ein aufruf“ (Idee, Konzept und Regie Christina Ruf) blieb dabei auf der Strecke. Die dichte Kombination der kurzatmigen musikalischen Motive erforderte die gesamte Aufmerksamkeit, so dass die Texte der Performance kaum zur Geltung kamen.

Der Versuch einer interaktiven Mitgestaltung des Ablaufs durch das Publikum und einer bewussten Klarheit in der Kammeroper haben gemeinsam, dass Strauch einen Bogen von musikalischen Mikrostrukturen zu großflächigem Material zu gewinnen sucht. Das funktioniert, doch es entsteht auch das in der Mittelvielfalt lauernde Problem der Gleichförmigkeit. Dabei entwickelt Strauch Theatermusik in gutem Sinn, denn sie bedarf einer eigendynamischen Ergänzung durch Bewegung und szenische Präsentation.

Roman Fryscheisen



Yalla Krüger, Werner Rau, Max Wallner in der Box-Oper „joe & max“. Foto Franz Kimmel

E-Cello, Saxophon und Vibraphon wirkt zuerst abwechslungsreich, erschöpft sich später allerdings in einem nur begrenzten Farbspektrum.

Hank setzt das Spielgeschehen in einen von Projektionen umflimmerten Boxer-Ring, an dessen Rand der Bariton Kimako Xavier Trotman für Louis und der Tenor Werner Rau für Schmelting agieren, der eine deutsch, der andere englisch singend. Von der klaren Partitur-Anlage und der dramaturgischen Polarität ließ sich Hank leider zu einer allzu

schier unmögliche Übereinstimmung von sportlicher Live-Aktion und Musik. Kaum vermag Florian Appel am Dirigentenpult akzentuierend zu folgen, ihrerseits wirken die choreografisch sich selbst überlassenen Boxer durch den musikalischen Puls gebremst. Für dieses Unternehmen zu knappe Proben mögen die Mitwirkenden zu dieser Überfülle an Mitteln getrieben haben – Strauchs Box-Oper mit ihrer sinnvollen Tektonik lohnt indes den vertieften Produktionsprozess.

KATHRYN UND PETER DURCHQUEREN DIE ANTARKTIS
MICHAEL WOLTERS // BARCUS DROSS
FFT Jura Uraufführung: 08., 09., 14. – 16. 04., jeweils 20.00 h

WAS WIRD AUS GOTT WENN ICH TOT BIN?!
EVOE: PERFORMING ARTISTS
FFT Kammerspiele, 14., 16. + 17. 04., jeweils 20.00 h

DIE LICHTUNG AUF DER WIR BLEIBEN WERDEN ERSTRAHLT IM SONNENLICHT
UNITED OFF PRODUCTIONS
FFT Jura Uraufführung: 20., weitere Vorstellungen: 21., 23. 04., 20.00 h

EIN ABEND MIT KOMPLIZIERTEN REGELN TEIL 1–5D
HALF PAST SELBER SCHULD
FFT Kammerspiele 28. 04. + 29. 04., 20.00 h

KONTAKT/INFO
Forum Freies Theater, Jahnstraße 3,
40215 Düsseldorf / 02 11 87 67 870
info@forum-freies-theater.de /
www.forum-freies-theater.de

FORUM FREIES THEATER
April 2005

Kurzschlüssel

Christina Rufs interaktive Oper „Element 112“

Als Regisseurin Christina Ruf vor Monaten eine Künstler-Community gründete und einzelne Arbeitsschritte als Informations-Performances präsentierte, war das angepeilte Ergebnis keineswegs absehbar. Entstanden ist aus dem in Umfragen gesammelten Material die interaktive Oper „Element 112“, deren Versatzstücke – Musik, Texte, Videos – vom Geschmack des Publikums abhängen.

Der große Raum ähnelt einem Versuchslabor. In Gevierten aus Röhren stellen die Performer ihr Angebot von 112 Elementen vor: jeweils 26 Klangsequenzen für Zither, Akkordeon und eine Sängerin, Videobilder, Themenkomplexe, über die vier Schauspielerinnen referieren werden. Die Zuschauer treffen ihre Auswahl, indem sie Kügelchen in nummerierte Reagenzgläser werfen. Nach der Auszählung entsteht aus den fünf meistgewählten Elementen jeder Sparte die Live-Aufführung von exakt 51 Minuten.

Ob die Instrumente und der Gesang harmonieren oder nicht, ist also Zufall (Alexander Strauch hat aber so komponiert, dass keine allzu großen Kakophonien entstehen). Die Zuhörer wandern herum, müssen sich entscheiden, welcher Performerin sie lauschen wollen, da diese ihre Texte oft simultan sprechen. So wird der Raum zur Bühne, das Publikum zum Mitakteur. Eine Oper ist das nicht unbedingt, aber ein spannendes Experiment mit klarer Struktur (noch morgen, 20 Uhr, im Bayer-Forum, Bayerstraße 14, Ecke Paul-Heyse-Straße, ☎ 202 44 302). **10**

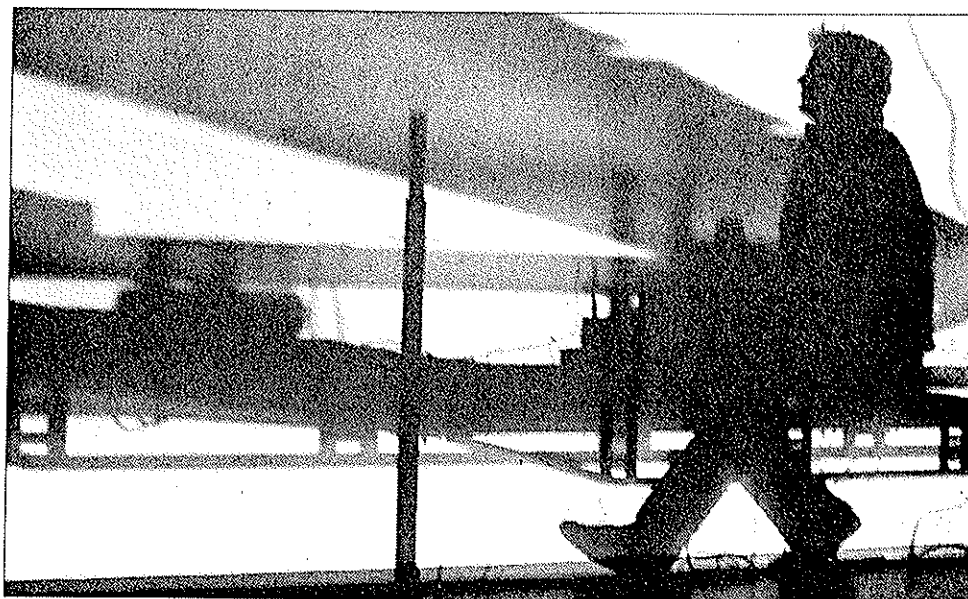
„Community-Oper“

Demokratisch

Oper nah am Benutzer. Der Gedanke ist nicht ganz neu. Mit dem Aufkommen umfassend serieller, oberflächlich also auch für Laien vermeintlich darstellbarer Strukturen von Musik wird das Material greifbar. Da setzt die Kunstdienstleisterin Christina Ruf an und lädt ein, Teil einer Gemeinschaft zu werden, aus deren Mitte eine Oper entsteht.

Vor dem **Bayerforum** an der Paul-Heyse-Unterführung ist es zügig, drinnen muss man zügig an einem metallenen Baukastensystem entlang verschiedene Menschen besuchen, die einem Elemente der zu kreierenden Oper vorstellen. Christin Molinar singt 23 Minimotive, Georg Glasl und Konstantin Ischenko tun es ihr an Zither und Akkordeon gleich. Die Floskeln sind Derivate eines Grundkanons von Alexander Strauch, tonal, aber ohne funktionsharmonische Bedeutung. Dazu kann man aus einem vorgegebenen Fundus aus Video-Bildmaterial und abstrakt gehaltenen Inhaltskomplexen und Sprachstrukturen wählen, indem man zum Votum kleine Kügelchen in Reagenzgläser fallen lässt.

Irgendwie geht es dabei um den Wildschütz Jennerwein, was am besten das Video einer Blaskapelle verdeutlicht. In der danach gegebenen „Community-Oper“ werden die Elemente nach Abstimmungsergebnis in ein lineares Periodensystem geordnet. Spannend, doch schlierenhaft verlaufend aufgrund der Tücken der prädisponierten Abstraktion. Das Bild siegt: Beim Motiv „Wildveredelung“ etwa brutzelt Fleisch in der Pfanne. Herrlich konkret. EGBERT THOLL



„Element 112“ ist Performance und Musikprojekt

Oper zum Aussuchen

Ein außergewöhnliches Projekt erlebt heute, Donnerstag, um 20 Uhr im Bayerforum, Ecke Bayer-/Paul-Heyse-Straße, Bayerstraße 14, seine Uraufführung: „Element 112“ ist eine interaktive Performance und ein Musikprojekt zugleich und fungiert als Fortsetzung des kürzlich aufgeführten Element 111. Die Community-Oper der Konzeptkünstlerin Christina Ruf

ist genauer gesagt eine Oper aus 112 Elementen. Aus denen können die Zuschauer welche aussuchen, so dass bei jeder Vorstellung eine andere Struktur entsteht. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, muss man Karten reservieren unter Tel. 20 24 43 02 oder alle@e111plus.de. Weitere Aufführungen finden am 22., 23., 24. und 26. Januar statt. *go/Foto: Volker Derlath*

Virtuelle Gemeinschaft

Christina Rufs Performance
„element 111 plus“ im i-camp

Seit Christina Ruf 1995 den Künstler-zusammenschluss Realprodukt initiiert hat, arbeitet sie hart am Dienstleistungsnehmer. Jeder Zuschauer ist ein Kunde, bekommt ein Angebot und muss es wahrnehmen. Mit großem Nachdruck bestehen die netten Service-Damen darauf, dass man Papiere ausfüllt, sie zu einer anderen netten Service-Dame trägt, etwas abstempeln oder verpacken lässt. Oder man trottet Rufs in geschmeidigem Umgang geschulten Personal in „invasiven Ermittlungen“ durch München hinterher, wie im vergangenen Jahr bei „nowhere – everywhere“.

In ihrer neuesten Reihe von, wie sie sagt, „Informations-Performances“ mit dem Titel „element 111 plus. mythos: wilderei – ein Aufruf“ wird man anfangs zwar auch um Unterschrift und Fingerabdruck gebeten, aber dann ist man entlassen in einen Raum, in dem Menschen arbeiten. Unter Neonröhren, an Computern, in rot-weiß gestreiften Kitteln. Die eine diktiert der anderen buchstabierend lexikalische Einträge berühmter Frauen. Das Tippen ist im ganzen Raum zu hören. Über Rebellinnen reden sie, über das Archivieren; und Henderina Nissel hält anhand des Satzes „Ich bin die Zuckerpuppe der Community-Gruppe“ einen Vortrag über das „4-Ohren-Modell“ der Kommunikation. Viel mehr, als die Reproduzierung, Archivierung und Persiflierung von Wissensbeständen passiert nicht. Zu jeder Aufführung kommen andere Vortragende ins i-camp, arbeiten an einem Archiv von Rebellinnen. Das ist karg gehalten, aber man kann mitbauen an einer idealen künstlichen Community – um jene vernetzte Virtualität herzustellen, die Tag für Tag als selbstverständlich hingenommen wird. (*Heute und morgen, 20.30 Uhr.*) KATJA SCHNEIDER

Community-Zuckerpuppe

Christina Rufs neues Performance-Projekt „Element III plus“

Element III ist ein künstlich hergestelltes, radioaktives Element der Kupfergruppe. „Element III plus“ nennt Regisseurin Christina Ruf ihr neues Performance-Projekt, das die Bildung einer Community anstrebt. Über die Ziele einer solchen Kunst-Gemeinschaft lässt sie die Teilnehmer freilich bewusst im Unklaren. Was Ruf und die Gruppe Realprodukt ihnen jedoch vorgaukeln, ist ein fingierter Verwaltungsakt mit Ausweis, Fingerabdruck, Fragebögen und Mini-Aktenordner.

Ruf hat im i-camp/Neues Theater mit Computern und Videos ein High-Tech-Büro installiert, in dem ein Archiv von Rebellinnen angelegt wird. Jeder Besucher kann dafür – mit Begrün-

dung – aufmüpfige Frauen vorschlagen. Uniformierte Community-Managerinnen erläutern in absurden Vorträgen, worauf sich die Community gründet (auf Austausch und Humor) und wie sie die eigene Rolle darin sehen. Henderina Nissel outete sich als „Zuckerpuppe aus der Community-Truppe“.

Christina Ruf inszeniert mit Vorliebe Reality-Fakes, Wirklichkeitssimulationen. Ihre intellektuelle Geheimniskrämerei allerdings erreicht kaum einen normalen Theatergänger, meist bleibt die Szene unter sich. Dennoch plant Ruf unverdrossen langfristig: In dieser ersten Phase (heute und 20. bis 22. 10., 20 Uhr; morgen 15 bis 18 Uhr Zwischenbilanz) soll das Regelwerk der Community entstehen, auf dessen Grundlage dann im Januar eine Community-Oper geplant ist.

Gabriella Lorenz

Wer kennt Tracey?

Ein russischer Woody Allen und Münchner Künstler bei SpielArt

Er gilt als Woody Allen von Kaliningrad: Jewgenij Grischkowez nennt sich selbst einen „Sentimentalisten“. Zwei Stücke zeigt der russische Performer bei SpielArt. In „Planeta“ leiden ein Mann und eine Frau an Liebeskummer (i-camp/Neues Theater, heute 20.30 Uhr, Freitag und Samstag 18.30 Uhr). In „Dreadnoughts“ – so hießen englische Kampfschiffe – erzählt Grischkowez von den Ängsten und Illusionen gefallener Soldaten im Ersten Weltkrieg (morgen, 20 Uhr, im Schlachthof; jeweils mit Simultanübersetzung).

Auch Münchner Künstler mischen mit beim Festival. Die Musik-Theater-Frau Cornelia Müller zeigt im i-camp ihre Klanglandschaft „Knittel: ein Paartanz“ (3. 11., 20.30



In „Knittel: ein Paartanz“ konfrontiert Cornelia Müller die Romanfigur Geierwally mit ihrem lebenden Vorbild.
Foto: SpielArt

Uhr; 4. 11., 22 Uhr). Eine Fantasie über die Tiroler Malerin Anna Stainer-Knittel, die der Romanschriftstellerin Wilhelmine von Hillern das Vorbild für „Die Geierwally“ lieferte.

Christina Ruf und ihre Gruppe Realprodukt gehen mit „Nowhere – everywhere“ auf Spurensuche im öffentlichen und privaten Raum. Gesucht wird die Identität einer Frau namens Tracey, die ihr Gedächtnis verloren hat. Die Münchner können die Sonderkommission mit Hinweisen unterstützen. Anmeldung ☎ 1071/ 462 24 06; ermittlungen@realprodukt.de und im Ermittlungsmobil (gegenüber Dienerstraße 14, bis 7. 11., Mo – Fr 15 – 19 Uhr, Sa/So 14 – 18 Uhr). Nachmittags ermitteln Performer und Helfer gemeinsam in der Stadt, am 2. 11. (18.30 Uhr) und 7. 11. (19 Uhr) wird in den Kunstarkaden (Sparkassenstr. 3) der aktuelle Stand bekannt gegeben.

Wortspiele
**Münchner
Festival
für die
Literatur**
Seite 24



Schriftsteller Benjamin Prado.

(089) 23 77-324, Fax: (089) 23 77-709, e-mail: kultur@abendzeitung.de

Kultur



Schauspielerin Susanne Lothar.

Medien
**Der
Betrug
und der
Mehrwert**
Seite 25



Den Start macht die musikalische Langzeit-Live-Aktion „Universal – mind the gap“ von Christina Ruf und Alexander Strauch: Eine U-Bahn-Fahrt von Shanghai bis Paris. Morgen bis Sonntag begehbar von 19 bis 1 Uhr. Reservierung © 2000 9200. Foto: Reaiproduct

Dem Bunker in der Claude-Lorrain-Straße, 1941 als Überlebens-Bau errichtet, soll jetzt neues Leben eingehaucht werden: Sechs Loft-Wohnungen plant das Architekturbüro Binnberg auf den Ebenen des Turms. Er wird enkermt, die Fassade teilweise geöffnet; eine Stahl-Glas-Konstruktion erhöht ihn um zwei Geschosse. Vor den Mie-

120 Tage neues Kunst-Leben im Bunker

Der Architekt Uwe Binnberg will einen Schutzraum in Wohnungen umwandeln. Vorher lässt er ihn mit Performances, Musik, Film, Installationen und Tanz bespielen

doch ein beklemmendes Gefühl aus“, findet Uwe Binnberg. Noch bevor die 2,50 Meter dicken Mauern alles Außen lassen keinen Tageslichtstrahl hereinfallen. „Aber während das Genehmigungsverfahren läuft, soll durch die Kunst eine Transformation mit dem Ort geschehen“, wünscht sich Binnberg.

Künstler wie Christina Ruf, Rainer Ludwig und Eva Forler haben er und Kompagnon Christoph Nicolaus eingeladen, den Bunker mit Musik, Tanz, Film- und Klanginstallationen zu erschließen. 120 Tage lang gibt's ab morgen je-

den Donnerstag, Freitag und Samstag Programm, so dass der Schutzraum zum zentralen Ort wird, noch bevor die Bauarbeiten beginnen. **ink**

„Kunst im Bunker / Wohnen im Turm“, 3. April bis 26. Juli in der Claude-Lorrain-Straße 26, Info © 089/4808 8633 und www.kunst-bunker.de

Vorsicht, Stufe!

Kunst im Bunker: Eine Hörreise per U-Bahn von Paris bis Seoul

Wollen Sie in Shanghai U-Bahn fahren? Oder mit der Pariser Metro? „Mind the gap“ („Vorsicht, Stufe“) heißt die Performance, die U-Bahn-Fahrten durch Großstädte Eurasiens an einem Abend ermöglicht – als Hörerlebnis. Schauplatz dieser Hörreise ist der Hochbunker am Schyrenbad. In den mächtigen Mauern sind auf drei Etagen symbolische U-Bahnhöfe gestaltet. Der Besucher bekommt einen Fahrplan und kann im Treppenhaus umsteigen. Ein Mikrokosmos des öffentlichen Nahverkehrs.

In jedem Raum gibt's Sitze mit Kopfhörern, die Original-

aufnahmen von U-Bahn-Fahrten spielen. In Shanghai schrillen Frauenstimmen. London: Männer-Genuschel. In Paris Mädchenlachen und quiet-schende Metroreifen. Eine elektronische Stimme plärrt Auskünfte in Seoul. Durchs Treppenhaus dringt die Musik von Alexander Strauch, orientiert an den Breitengraden der Orte. Der Rhythmus einer Stadt – übertragen auf ihre U-Bahn-Bühne. Viele rätselhafte Elemente wie die Farbgestaltung der Räume erschweren jedoch den Zugang zur Substanz des Themas. Dennoch lohnenswert für reiselustige Neugierige. **Jan Schröder**

Hochbunker Claude-Lorrain-Straße 26, Samstag, Sonntag, 19 bis 1 Uhr, Res. ☎ 4808 8635

Fest der Flüchtigkeit

Das Projekt „120 Tage Kunst im Bunker“ zeigt, was sich aus Werbemitteln auch machen lässt

Seit Jahren wird in München über Kunst im öffentlichen Raum verhandelt, mit viel emotionaler Verbissenheit, aber bisher ohne greifbare Ergebnisse. Doch jetzt haben zwei unbekümmert-engagierte Privatunternehmer den Beweis erbracht: Es geht auch anders. In kürzester Zeit und mit nicht allzu viel Geld ist es ihnen gelungen, ein anspruchsvolles Programm auf die Beine zu stellen, frei nach dem Motto „A bisserl was geht immer“.

Gerade mal zwei Monate ist es her, dass der Architekt Uwe Binnberg und sein Partner, der bildende Künstler Christoph Nicolaus, den Kaufvertrag für den städtischen Hochbunker in der Claude-Lorrain-Straße 26 unweit der Wittelsbacher Brücke unterschrieben haben. Exklusive Wohnungen sollen darin entstehen, aber bis alle Genehmigungen eingeholt sind und die Bagger anrücken, dauert es noch mindestens vier Monate. Bevor das Projekt „Wohnen im Turm“ realisiert wird, soll es in den vier Warte-Monaten „120 Tage Kunst im Bunker“ geben. „Uns war klar, dass die übliche knallharte Bauträgertätigkeit, sprich das Ding kaufen, schnellstmöglich für wenig Geld herrichten und wieder verkaufen, hier nicht funktioniert“, sagt Binnberg. „Durch die Kunst wollen wir versuchen, das Bedrückende des Bunkers aufzubrechen und ihn bis zur tatsächlichen Bautätigkeit mit Leben zu füllen.“

Sicherlich spielt dabei auch ein gewisser PR-Effekt eine Rolle, schließlich soll genau der Betrag, der bei einem kommerziellen Bauvorhaben normalerweise für Werbung angesetzt wird, hier für Kunst ausgegeben werden – ganz ohne inhaltliche Auflagen allerdings, weshalb dagegen auch nichts einzuwenden ist. Im Gegenteil, das Angebot, einen so ungewöhnlichen, jetzt in Kriegszeiten noch beklemmenderen Ort vorübergehend zu bespielen, stieß in der Szene auf große Resonanz, so dass das Programm im Nu gefüllt werden konnte. Jede Woche, jeweils

von Freitag bis Samstag, wird ein neues Projekt zu sehen sein. Zugesagt haben zahlreiche Künstler aller Sparten, darunter die Videokünstlerin Ulrike Kaiser, Verrichterin Ruth Geiersberger zusammen mit Klanginstallateur Ulrich Müller, Lichtkünstler Rainer Ludwig, Kalle Laar mit seinem temporären Klangmuseum, aus dem Bereich Tanz Eva Forler, Helmut Ott, Andrea Sonnberger sowie der Choreograf Micha Purucker, die Regisseurin Eos Schopohl und eine Abordnung der Freien Klasse. Theaterfrau Cornelia Müller wird erst später eingreifen, wenn der Bunker bereits bis auf die 2,5 Meter dicken Mauern entkernt ist. Den Anfang macht heute Christina Ruf mit der musikalischen Langzeit-Live-Aktion „universal – mind the gap“, bei der man akustische U-Bahnfahrten durch

Metropolen wie London, Paris, Peking oder Seoul unternehmen kann.

Trotz des beachtlichen Aufgebots geben sich die Initiatoren bescheiden: „Unser Ansatz war es nicht“, so Binnberg, „Mäzene zu sein und was besonders Tolles für die Stadt zu tun. An erster Stelle stand für uns der Spaß, zusammen mit Künstlern etwas zu organisieren, woraus dann plötzlich fast ein Selbstläufer wurde.“ Und Christoph Nicolaus ging schlicht das „ewige Gejammer auf die Nerven. Wir wollen zeigen, dass man etwas machen kann, was gar nicht so wahn-sinnig aufwändig ist und sogar noch im wirtschaftlichen Rahmen liegt.“ Der Reiz liegt in der Einmaligkeit und Flüchtigkeit der Verwandlung eines Raumes. (Infos: Telefon 48 08 86 35, www.kunstbunker.de)
SILVIA STAMMEN



In diesem Bunker an der Claude-Lorrain-Straße werden von heute an vier Monate lang Kunst und Performances gezeigt.
Foto: Stefan Moritz Becker

»Mei, des is ja wia in die sechziger Joar« – die Dame im leichten Sommerkostüm ist begeistert. Passanten bleiben stehen. Der geparkte Messerschmitt-Kabinnenroller am Straßenrand erregt Aufsehen. Rot leuchtet er. Blau spannt sich der Himmel über dem Nationaltheater. Die Abendsonne leuchtet golden auf die aus dem Fernsehen bekannte Fassade von Dallmayr. Da trudelt mitten auf der Straße eine Schöne in edler Korsage und duftigem Rock. Sie sinkt Radlern und Autos in den Weg, geht zu Boden und bleibt liegen. Der Asphalt ist warm, aber befahren, da treten Hilfswillige gern hinzu, um zu retten. Der Messerschmitt, auch »Schneewittchensarg« genannt, entläßt eine zweite Schöne, die erst die Röcke rafft und dann, nach ein paar Schritten, ebenfalls zu Boden sinkt. Herr Schwarzmann hilft der wiederaufgestandenen ersten Dame galant in den Kabinenroller. Haube zu und los geht's: durch die Dienerstraße zur Weinstraße, in die Maximilianstraße, vor das Nationaltheater, wo Skater trainieren und japanische Touristen Häufchen bilden. Wieder und wieder fahren und sterben die beiden Schneewittchen am Apfel, am zu engen Gürtel; die eine rennt, die andere schreitet statuarisch; gemeinsam sitzen sie vor der Residenz, zählen ihre Falten und schreien Sätze von Joseph Beuys unters flanierende Volk: »Jeder Mensch muß sich verschleifen. Das wäre ja schrecklich, wenn er nicht verschlissen

wäre und dann schon sterben würde – wäre ja schrecklich.« Ruth Geiersberger ist Verrichterin. »Da schwingt Richter in mit. Und – als Antriebsfeder – künstlerische Notdurft verrichten.« Bei den *Schneewittchenverrichtungen* erleichterte sie sich in dieser Hinsicht zusammen mit Martina Couturier in der reichen guten Stube Münchens, dort, wo sich die Opulenz ballt. Mit

dem Wunsch, irgend etwas zu tun, was die Passanten einen Moment lang innehalten läßt.

Seit den späten achtziger Jahren ist Ruth Geiersberger so unterwegs, besetzt mit ihren Aktionen Räume, die sich im Wartezustand befinden. Arbeitet mit und an »atmosphärischem Unbehagen«. Sehnsucht, Idylle, Warten, das sind ihre Themen. Erinnerung, Altern, Tod. »Man lebt eigentlich eine Generation zuviel. Man lebt so vor sich hin. Was macht man mit dem Geschenk Zeit?« Sie sucht und findet, was jeder auch in seinem eigenen Theater, im

Bis zum Zittern der Oberlippe

**Im öffentlichen Raum: Verrichtungen,
performative Projektkunst und
Installationsperformance in München.**

Katja Schneider

eigenen Kopf, herumträgt, was sofort eine Fülle von Assoziationen auslöst und in eine bestimmte Atmosphäre zieht. Darum auch die Märchen, das *Rapunzel-Haarprojekt*, jetzt die *Schneewittchenverrichtungen*, Material für die Fortsetzung, die Geiersberger und Couturier inzwischen als »sehnsuchtsvoll gealterte Schneewittchen« die *Schneewittchenverrichtungen – im Alter der b.St. (stimmhaft)* vorgebracht haben. In der ehemaligen Vollstreckungsstelle der Finanzdirektion wecken die beiden ein, was es zu konservieren gilt.

Ruth Geiersberger, Schauspielerin und Sprecherin mit Tanzausbildung, versteht sich in der Genealogie der Happening- und Fluxuskünstler als »Feldforscherin«, wie sie sagt, die von der eigenen Körperlichkeit ausgeht und mit dem umgeht, was da ist. »Von Brecht stammt der Satz »Alles, was da ist, ist immer nur übriggeblieben«. Das trifft es. Eigentlich müßte man alles entsorgen.« Verrichten gefällt ihr besser als der Begriff Performance, der inflationär gebraucht wird. Irgendwo macht immer jemand eine Tanz-, Musik- oder Sonstwie-Performance. Oft im institutionalisierten theatralen Rahmen, häufig als Event im exotischen Raum, immer weniger in der Tradition des Sichaussetzens. Sich reinwerfen, wund sein, den Finger auf eine bestimmte Stelle legen.

Das Unbehagen an der Atmosphäre. Die Frage nach den Zugriffsmöglichkeiten der Kunst heute. Das Verhältnis von Akteur und Zuschauer. Darauf zielen die Performer. Die Möblierung des öffentlichen Raums, seine »Eventisierung«, sein Mißbrauch als Werbefläche. Die Konditionierung der Passanten auf den permanenten Live-Act, das Wittern einer ubiquitären »versteckten Kamera« – das hat Einfluß auf ihre Arbeiten. »Muß man extremer werden oder noch reduzierter?« fragt Ruth Geiersberger. Und ihre Kollegin Christina Ruf, performative Projekt-

künstlerin, sekundiert: »Soll man zurückgehen in den institutionellen Rahmen, besonders große Formate wählen, was ein Problem wird, wenn man gerade im öffentlichen Raum intim arbeiten will, oder soll man Schlingensiefel kopieren?«

1995 hat Christina Ruf den Künstlerzusammenschluß realprodukt initiiert, der mit allen verfügbaren Mitteln hart am Kunden arbeitet. Ihre Inszenierungen verbinden Performance, Theater, Installation, Hörspiel, Tanz und Internet (www.realprodukt.de), nutzen Theater und Hausfassaden, die Tiefgarage des Katastrophenschutzentrums München, ein Palais am Englischen Garten, die Straße. Ihre Trilogie *private echoes* nannte sie eine »Projektreihe zu den Verschiebungen von öffentlichem und privatem Dasein«, trieb mit *P.A.R.P. – lebenserhaltende Maßnahmen* das Spiel zwischen privater und öffentlicher Existenz fort, erweiterte es in den virtuellen Raum des Internet, wobei der Zuschauer nicht nur Mitakteur, sondern sogar Solist wird, und machte mit ihrem *buero parp – Gesellschaft zur Optimierung* das Publikum an mobiler Bar und im Hotel konsequent zu dem, was es ist: zum Dienstleistungsnehmer.

Der Besucher bekommt ein Angebot und muß dieses Angebot wahrnehmen. Nach bestimmten Verhaltensmaßregeln, versteht sich, die vom heiligen Bürokratius erfunden worden sein könnten. Freundlich, aber beharrlich wird man von geschultem Servicepersonal empfangen und sanft genötigt, Papiere auszufüllen, sie zu einer anderen Stelle zu tragen, etwas abstempeln oder verpacken zu lassen.

Die Lust an der notwendigen Form und dem geschmeidigen Umgang damit überträgt sich auf das Publikum, das sich rasch in ein soziales Netz eingebunden sieht, in dem es auch im Alltag zapfelt. Soziale Geflechte fast schon realitätsgetreu zu inszenieren – und sie darin einerseits in ihren Mechanismen drastisch zu beleuchten, anderer-

Das Projekt *Universal – mind the gap* von realprodukt (Foto: Christina Ruf)





seits für den Teilnehmer zu verfremden – und mit diesem Gefüge von Situation und Raumkonstellation, von Performern und Zuschauern zu arbeiten, das macht den Reiz von Christina Rufs »performativer Projektkunst« aus. Und ihre Verunsicherung. Wenn die Kopie das Ziel ist, dann fühlt man sich mit Eintrittskarte im Theaterraum anscheinend wohler, als wenn man übliche Dienstleistungen an gewohnten Orten antrifft, aber nach anderen Regeln spielen soll als sonst. Ins »echte Hotel« transferiert, provoziert die Performance bisweilen die Frage: Ist das Kunst?

Verunsicherung als Anliegen der Kunst. In den auf Repräsentation und Darstellung ausgelegten Künsten wie Theater und Tanz tut man sich damit schwer. Gerade die Stufe der Selbstreflexion erklimmen, tönt schon wieder der Rückpfeiff: Noch mehr semiotisches Problematisieren der eigenen Kunstform möchten viele dann doch nicht sehen und rufen nach »Tanz-Tanz«, sicherem Terrain und vollem Haus. An bildende Künstler, die ihre Ideen vorführen, wird diese Forderung seltener herangetragen.

Man muß an einen Ort gehen, an dem zufällig viele Menschen vorbeikommen. Gut besucht, aber nicht zu voll. Davon gibt es in München so viele.
Angela Dauber

»Einen bildenden Künstler fragt man ja auch nicht: »Und was malst du ab?«, meint Christina Ruf.

Die Modifizierung der alten Frage, was Kunst sei, treibt die Münchner Performer in den Alltag. Während bayerische Klänge und Alpen-Ballermann aus der Konserve, ein Biertresen und Scheinwerfer den Eingang eines exquisiten Modegeschäfts als Eventzone markieren, um kurze Zeit später das Poldi-Label »branden« zu können, tönt es ein paar Meter weiter, im Schäfflerhof gegenüber den neuen Fünf Höfen, ganz anders. Bei *Irrtümer und Änderungen vorbe-*

Schneewittchen verrichten in der Münchner Innenstadt; Herr Schwarzmann wartet derweil am Schlag des Messerschmitt-Kabinnenrollers (Foto: Marc Rohweder)



Zuhören und Mitreden in der Theatinerstraße bei *„Irrtümer und Änderungen vorbehalten“* (Foto: Franz Kimmel)

halten steht in drei silbrig glänzenden Boxen jeweils ein Redner und spricht auf seine Weise über das Verschwinden, philosophisch, praktisch (bei Feuerbestattungen dürfen nur Naturmaterialien an den Körper!), biographisch, aus literaturwissenschaftlicher Sicht oder aus welcher auch immer. Angela Dauber, die mit dem bildenden Künstler Samuel Rachtl seit Jahren als Künstlerduo Installationsperformances im öffentlichen Raum ausrichtet, zielt auf die Seite jedes Menschen, die einerseits sehr intim ist, über die er sich andererseits auch gern austauscht. »Diese Seite möchte ich in einer Situation herauskitzeln, in der man sachbezogen, zweckgerichtet unterwegs ist.« Auf nicht zu sehr und nicht zuwenig belebten Straßen und Plätzen, dem Zufall überlassen, wer kommt, zuhört und wieder geht.

Ob jemand Tänzer, Sänger, Schauspieler oder Theoretiker ist, ob er sich in der Bewegung, sprach-

lich oder gestisch äußert, das mache keinen wesentlichen Unterschied, meint Angela Dauber: »Entscheidend ist der Verlaufsmoment.« Stimmen und Geschichten überlappen sich, viele Passanten bleiben stehen, hören zu. Einige fragen nach: »Um was geht's denn da? Der hat was über den Professor Neumann gesagt, und den kenne ich persönlich.« In gepolsterten Hörzellen kann man Platz nehmen. Ausruhen, zuhören, zusehen, beim Zuhören angesehen werden. Die sich überlagernden Monologe zetteln eigene Geschichten an. Da drüben das Paar im Café. Die Performer wechseln ihre Plätze, reden und reden. »Über die Kommunikation«, so Rachtl, »kommt man mit der Kunst an die Menschen ran.« Potentiell erreichbar sei jeder, sagt Angela Dauber. Man müsse nur nahe genug kommen.

Seit rund 15 Jahren entwerfen Dauber und Rachtl Verlaufsaktionen, arbeiten mit dem Moment des Flüchtigen, das Werk mutiert zum kollektiven Prozess. Im »Handy-Stück« *Man wechselt immer noch die Welt* etwa waren auch die Kolleginnen Christina Ruf und Ruth Geiersberger (die zum »festen Stamm« um Dauber und Rachtl gehört) telefonierend in der Münchner Innenstadt unterwegs. Sehr unauffällig auffällig, was die Signale betrifft, die ans Publikum gingen. Sie können auch sehr direkt sein – dann soll man ein schmerzendes Fibulaköpfchen betasten wie in *Schöne weite Welt* oder alte Filme ansehen oder ein orangefarbenes Tictac essen, von dem Ruth Geiersberger sagt, das sei »eine angefeuchtete Erinnerung«. Man verhält sich, ist Teil der Szenerie.

Radikal wie die Performance der sechziger Jahre sind die Arbeiten nicht. Defensiver, beiläufiger kommen sie daher, das Pathos der früheren Tabuverletzer liegt ihnen fern. Statt berserkerndem Genietreiben setzt das Kollektiv subkutan an, behauptet sich nicht durch den schockierenden Rundumschlag, sondern durch beharrliche Irritation und hartnäckiges Aufstöbern einer Gesellschaft, die sich, verglichen mit den sechziger Jahren, grundlegend gewandelt hat – was die Grenzen von Öffentlichkeit und Privatheit sowie die Normen für das Verhalten im öffentlichen Raum betrifft. »Die große Geste«, resümiert Rachtl, »ist nicht mehr zeitnah, nicht mehr die Sprache, die beim anderen ankommt. Es wird immer reduzierter, bis zur kleinen Geste, die professionell geäußert wird. Für mich geht der Tanz bis zum Zittern der Oberlippe.« ■

Süddeutsche Zeitung vom 20. Dezember 2002

Aktuelle Kritik : Büro Parp - Eisverkäufer

Mit dieser Aktion begibt man sich auf dünnes Eis. Im wahrsten Wortsinne: Jeder Besucher bekommt vom Sicherheitspersonal gegen ein paar Euro das neue Sicherheitsprodukt des Büro Parp aufgenötigt – individuell angepasste grüne Filzpantoffeln. In denen hatscht man über eine veritable Eisfläche, die den Zuschauerraum des **I-camps** in diesen Wochen fast völlig bedeckt. Und so rutscht und friert man, derweil eine Unterhaltungsdame winterliche Geschichten erzählt und eine andere Lotostee ausschenkt.

Das Warten lohnt sich: Schließlich stellt sich das organisierende „Büro Parp – Gesellschaft zur Optimierung“ mit seinen Gesellschaftern höchstpersönlich vor. Büro Parp, das sind Christina Ruf und ein paar Mitstreiter, die ihre „Geschäftsidee“ in München seit geraumer Zeit mit immer neuen Aktionen verfolgen. Unter www.bueroparp.org kann man mehr über das „Internet & Performance Projekt“ erfahren, ohne dass das Spiel mit Biografien und Identitäten mittels „Bio-Bausteinen“ wirklich durchsichtig würde. Doch das gehört zum Konzept – genauso wie Aktionen nach Art des „concours lokal“, bei dem an diesem Abend nach einer Firmen-Hymne gesucht wird. Locker um den Tresen der in Münchner Kunstkreisen bereits bewährten „mobilen Bar“ auf dem Eis gruppiert, verfolgen die Zuschauer auf Leinwand und Bildschirmen, wie ein Akteur Noten zu Papier bringt. Diese Noten werden anschließend nicht etwa in Musik umgesetzt, sondern in Handlungen: Schlittschuhschritte oder rhythmisches Jaulen eines Pürrierstabs. Die Zuschauer dürfen über die beste Einlage abstimmen, womit eine absurde Firmenpräsentation ihr schönes Ende findet: Hymne on ice.

ANTJE WEBER

Virtuelle Vita

Büro Parp hilft bei inhaltlicher Lebensleere

Ob Edward einen weiter bringt, muss jeder für sich selbst entscheiden. Denn Edward ist tot. Nie wieder wird er, der zehn Jahre lang treu um die vorzüglich nackten Füße seiner Herrin strich, ihr bei deren Streunen durch die Wohnung zusehen. Denn Edward ist schon auf dem Weg ins Tierkrematorium.

Wollen Sie diese Erfahrung in Ihr Leben aufnehmen, wollen Sie sich die Erinnerung an einen geliebten Hund zulegen, ohne jemals mitten in der Nacht aufgestanden sein zu müssen, weil das Tierchen aus inneren Druck nach draußen drängte? Dann wenden Sie sich an Büro Parp.

Dies ist eine selbst so genannte „Gesellschaft zur Optimierung“. Optimiert werden hier vom Team der theatralen Vielseckkünstlerin Christina Ruf Möglichkeiten verschiedener Lebenswege. Das

klings auf Antrieb nicht unbedingt erhellend, und auch der Besuch auf der Internetseite des innovativen Services erfordert ein wenig Durchhaltevermögen.

Doch kann man, nach Überwindung der anfänglichen Verständnisprobleme, unter www.bueroparp.org dem nachgehen, wovon die Alten sunen: Leben besteht aus Erinnerungen, aus Geschichten, aus Erlebnissen. Und wer diese, da ein moderner Mensch oder gar ein Retortenbaby (Büro Parp denkt schon stark in die Zukunft) nicht besitzt, kann sie sich aus dem Netz holen. Wie Edward.

Oder man kann, wenn man sich aus Hunden nichts macht, selbst einen „Bio-Baustein“ beisteuern, der vielleicht einen anderen Kunden aus der Leere seines Lebens holt. Falls einen die Kreativität überfällt oder man tatsächlich doch noch etwas erlebt. EGBERT THOLL

Ein skurriles Archiv der Befindlichkeiten

Da staunte die kleine Japanerin: „Ist das eine Ausstellung?“ fragte sie ungläubig. Zu sehen gibt es fünf Monitore, über die Archivierungs-Codes flimmern und das permanent geräuschvoll wiederholte Einschweißen von Objekten. Die eingeschweißten Gegenstände hängen in undurchsichtigen Alu-Tüten darüber in der Gasteig-Glashalle. Davor sind Aktionsleiterin Christina Ruf und ihr Realprodukt-Team in orangefarbenen Arbeitsschürzen tätig mit der Ausleihe von Walkmen.

Für die interaktive Installation „private transfer.muc: Extrakt“ hat Realprodukt En-

de 1999 bei Münchnern über 100 Objekte zum Aufbewahren fürs nächste Jahrtausend gesammelt – vom Papiertaschentuch über gedeckten Apfelkuchen bis zu Ocker-Pulver aus Australien. Die meisten Ex-Besitzer haben die Bedeutung ihrer Gaben kurz erläutert und eine Musik dazu ausgewählt. Ihre Kommentare hört man auf CD. So wird aus dem Kuriositäten- und Trivialitäten-Kabinett eine skurrile und komische Befindlichkeits-Hör-Schau. **Gabriella Lorenz**

Gasteig, Glashalle, bis Samstag, 11 bis 20 Uhr, Eintritt frei

Die Theke hört mit

Die Performerin Christina Ruf und ihr neues Projekt um einen mobilen Tresen

Eine Bar ist zunächst einmal etwas Banales. Ein funktionales Möbelstück. Etwas zum Draufstellen und Dranlehnen, zum Trinken, Reden, Flirten und Dasein. Eine Bar fällt kaum auf und bekommt viel mit. Aus ihren Erinnerungen ließen sich Romane voller Leidenschaft und Trübsinn destillieren, voller Vorfreude und Katzenjammer danach; aber in der Regel ist eine Bar verschwiegen und vergisst mit der Sperrstunde die Gesichter und Geschichten der Nacht.

Nicht so die „faltbar“, die der Architekt Peter Haimerl und die Theatermacherin Christina Ruf derzeit in der Galerie Lothringer13 im Rahmen der Ausstellung „Zoom Town“ installiert haben. Auf den ersten Blick wirkt sie wie ein überdimensionaler stählerner Zollstock auf Beinen, ein matt glänzendes Zickzack-Gerüst, 20 Zentimeter tief, ohne Tresen, ohne Zapfhahn, ohne Flaschenbatterie dahinter. Einfach eine Barriere im Raum, die vom Eröffnungspublikum natürlich sofort als Kommunikationsterminal in Besitz genommen wird – schließlich sind wir insgeheim alle anlehnsbedürftig. Doch diese Bar hat es in sich: Aus gestanzten Löchern in der Oberfläche dringen Geräusche, bei genauerem Hinhören Gespräche zum Thema „Stadt“, die das Barpersonal unter Leitung von Christina Ruf mit den Besuchern im Laufe des Abends geführt hat.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Hier wird kein heimlicher Lauschangriff auf private Kneipenbekenntnisse unternommen. Das Serviceteam von „realprodukt“ – übrigens kein Catering-Unternehmen, sondern auch sonst in Sachen Kunst unterwegs – fordert ganz explizit dazu auf, Spuren zu hinterlassen. „Ich finde es wunderbar, wenn Leute ihre Meinung sagen, Leute, die da ganz unbedarft



Performerin Christina Ruf und Architekt Peter Haimerl an der „faltbar“ in der Lothringerstraße. Foto: Rumpf

reingehen und bereit sind, bestimmte Querverbindungen oder Schlangenlinien mitzugehen“, erklärt Christina Ruf, die die Bar auch künftig auf ihrer Reise durch verschiedene Münchner Innen- und Außenräume begleiten wird. „Ich glaube, jeder wünscht sich so einen Ort zwischen öffentlichem und privatem Dasein. Ich habe ihn für mich noch nicht gefunden, und deshalb gefiel mir Peter Haimerls Entwurf von einem transportablen Tresen sofort. Dazu kam dann die Idee, dass die Bar von den Räumen und Menschen, auf die sie trifft, etwas mitnehmen könnte.“ Nach und nach soll sich die Oberfläche in ein audiovisuelles Speichermedium verwandeln, ein Kunstobjekt aus konservierter Kommunikation, in dem man sich vielleicht irgendwo und

-wann selbst wiederbegegnen kann. Dass sie mit Theater im engeren Sinne, mit Vorhang, Rampe und klar definierter Trennung von Zuschauern und Akteuren nichts am Hut hatte, stand für Christina Ruf spätestens nach ein paar Semestern Theaterwissenschaft fest. Erst ein Studienaufenthalt in Utrecht und Amsterdam und die Begegnung mit der dortigen experimentellen Theaterszene gaben ihr das Gefühl, dass da vielleicht doch noch etwas zu machen sei. Seitdem hat sie sich als Spezialistin für ungewöhnliche Räume und interaktive Projekte einen Namen gemacht, hat mit Schauplätzen wie der Tiefgarage unter dem Amt für Katastrophenschutz bei „ad'age“, einer Hochhausfassade oder einer großbürgerlichen Privatvilla bei „private echoes“ I und III die Grenze zwischen Alltag und Event, Öffentlichkeit und Privatsphäre ins Zentrum ihrer Arbeit gerückt, die seit diesem Jahr vom Kulturreferat mit einer Optionsförderung unterstützt wird.

Christina Rufs Theater führt nichts vor, sondern bietet etwas an, eine Situation, ein Gefühl, eine ungewohnte Perspektive auf altbekannte Dinge; es lockt den Zuschauer mit höflicher Beharrlichkeit aus der Reserve. Zurücklehnen gilt nicht, jeder ist Teil der Situation. Theater als Dienstleistung, nicht als Konsumartikel. Auch das nächste Projekt, das seinen Ausgangspunkt im Internet unter www.realprodukt.de haben wird, ist dem Servicegedanken verpflichtet. Das virtuelle „buero-parp“ (parp heißt ein Enzym, das Brüche in der DNS repariert) soll Hilfestellung bei der Optimierung der eigenen Biografie zur fiktiven Erfolgsstory bieten – wohl auch, damit man sich in der Bar, wo immer die sich dann befindet, was Neues zu erzählen hat. (Siehe auch Artikel oben zur Ausstellung „Zoomtown“; die Bar ist dort heute geöffnet.)
SILVIA STAMMEN

Verantwortlich: Franz Kotteder

„Privat echoes III“

Handverlesen

Ausgesucht höflich begrüßt eine adrette Empfangsdame den Besucher und händigt ihm seine „persönliche Visitenkarte“ aus. Die erlaubt es ihm, sich später „dem Anlass angemessen“ vorstellen zu können. Die kleine Gruppe wird nach oben geführt in die „Bel étage“, den Salon einer repräsentativen Villa des Großbürgertums.

Im dritten Teil ihres Projektes „private echoes“ mit dem Titel „Every light has its own life...“ bittet Christina Ruf/realprodukt in einen zeitgenössischen Salon, abgehalten in einem Gebäude der Lfa Förderbank Bayern an der Königinstraße. Mit dezentem Nachdruck geleiten perfekt funktionierende Servicedamen in Filzpantoffeln die handverlesenen Gäste durch das Geistesuniversum der italienischen Physikprofessorin Laura Bassi (1711-1778). Als Wissenschaftlerin mit eingeschränktem Vorlesungsrecht war sie zu ihrer Zeit gezwungen, einen Salon zu unterhalten, um lehren zu können. Verschiedene Stationen zeigen sie und ihre Mitbewohner bei Gesprächen mit Gästen, bei der Betrachtung der Natur oder bei der Erklärung des Kosmos. Zusätzlich erlaubt ein jedem Besucher zur Seite gestellter „elektronischer Begleiter“ jederzeit den Zugriff auf die Grundelemente der menschlichen Bedürfnisse in modernen Zeiten: Natur, Kommunikation, Töne, Licht und Wasser.

„Private echoes III“ thematisiert mit skurrilen Mitteln und abstrakten Zeichen die Entprivatisierung des Privaten. Doch der Zuschauer wird hier nicht zum

Voyeur. Zu formell ist die Präsentation der Privatsphäre, zu elitär der Zirkel der Gäste. Bis auf einen winzigen Moment nimmt man Laura Bassi ausschließlich als Wissenschaftlerin war, nicht als Mensch. Die Formalisierung des zwischenmenschlichen Umgangs wird so zum Selbstschutz.

Inhaltlich jedoch zerfasert die Verhandlung von Öffentlichkeit im privaten Raum. Viele Ideen werden angedeutet, ohne sich zu einem Ganzen zu verdichten. Alles erstarrt unter einer Eisschicht aus Konvention und Etikette.

JENNY HOCH

Glücklich im Erlebniscenter

*Christina Rufs neue Performance
„P.A.R.P.“ im Neuen Theater*

Es beginnt mit einem klassischen Systemzusammenbruch. Doch für „P.A.R.P.“ ist das eher Chance zur Profildefinition denn Katastrophe. Pate stand immerhin das Eiweiß Parp, das im Körper kittet, was zu kittet ist – und wenn eine Performance „lebenserhaltende Maßnahmen“ verspricht, dann kann man eigentlich nichts dagegen haben, diese vorab autosystemisch kennen zu lernen, bevor sie potenziell die eigene Konfiguration betreffen. Binnen kurzem ist das System wieder flott gemacht und lädt ein zur „Live-Avatar-Bildung“.

Ohne Verhaltensmaßregeln geht auch in dieser Performance von Christina Rufs „realprodukt“ nichts. Mit Ereigniskärtchen in der Tasche und freundlichen Ermahnungen im Ohr wird man aus seiner Zuschaueranonymität entlassen und in die erste Interaktionsrunde geschickt. „Sie haben 85 Sekunden Zeit“, heißt es. Dann sollte man sich vor einem der vier auf Treppen postierten Performer in schwarzer Unterwäsche platziert haben. Das vormals unter dem Namen Neues Theater bekannte, nunmehr als i-camp firmierende Erlebniscenter ist zum blau leuchtenden Raum geworden, in dem sich Passanten begegnen und Wege kreuzen, wie auf dem Video im Hintergrund die Autos und Motorräder.

Ein persönlicher Performer steigt eine Treppenstufe herunter und präsentiert eine Kollektion Schuhe: türkisfarbene aus Lackleder, schwarze Treter, Pumps – „bitte wählen Sie jetzt“. Und man wählt. Generiert einen Avatar nach dem Prinzip der Anziehpuppe. Es dauert, bis der Mensch die Treppe herunterkommt, eingekleidet und mit Hut plus Tasche versehen – Zeit, zu überlegen, ob man selbst eine Existenz als Avatar in www.realprodukt.de (und auf einer Riesenleinwand im Foyer) führen möchte. Als sein eigenes Tamagotchi quasi, das gepöppelt sein will – Anweisungen beachten!

Nach der dreiteiligen Serie „private echoes“ treibt Christina Ruf mit „P.A.R.P.“ das Spiel mit privater und öffentlicher Existenz fort. Das Netz ist tatsächlich begehbar, das Theater weitet sich in den virtuellen Raum, der Zuschauer wird zugleich zu Mitakteur und Solist, spaltet seine Identität auf, vervielfältigt seine Funktionen und hat dabei das Gefühl, schon lange nicht mehr so viel Spaß am Mitspielen gehabt zu haben wie hier. Christina Ruf schafft es auch hier wieder, mit vermeintlich schlichten Mitteln – „Serviceleistungen“, einfach zu treffenden Entscheidungen, schön gestalteten Räumen, Ruheinseln – überhaupt nicht banale Sachverhalte in so anregender wie entspannender Atmosphäre theatral verfügbar zu machen. Wo sind neue Anweisungen? (25. bis 28.10., jeweils 18-22 Uhr, 29.10., 16-21 Uhr, durchgängig begehbar.)

KATJA SCHNEIDER

Münchener Merkur vom 23. Oktober 2000

Zuschauer in Wichtel-Montur

Christina Rufs Internet-Projekt in München

In seiner Anonymität scheint der virtuelle Kontakthof des Internet ungeahnte Möglichkeiten der Selbst-Inszenierung zu eröffnen. Gleichberechtigt kann sich jeder auf der digitalen Bühne entwerfen und mit Rollenbildern spielen. Dass das Netz aber nicht nur eine anarchische Plattform vielbeschworener freier Entfaltung und Modellierung von Individualität ist, sondern diese zugleich vielfachen Zurichtungen und Normierungen unterwirft, damit beschäftigen sich Christina Ruf und ihre Gruppe Realprodukt in dem neuen Projekt P.A.R.P., benannt nach einem Reparaturenzym der DNS.

In ihrer Live-Installation reflektiert die Künstlerin das Verhältnis zwischen Nivellierung und Authentizität. Am Eingang von Münchens Neuem Theater wird der Besucher äußerst amtlich in die

Topografie des Ereignisraums eingewiesen. Sodann erwarten einen vier Performer, die in Badekleidung auf einer Art Showtreppe posieren. Nach Anweisung des Zuschauers legen die lebendigen Anziehpuppen Kleidungsstücke aus einem Fundus an: Identität beschränkt sich auf die Kombinationsmöglichkeiten der Konfektionsartikel.

Auf der zweiten Ebene kann der Zuschauer sich nun selbst ins Netz einspeisen lassen. Dafür muss er sich allerdings den Fragen eines Personalbogens stellen, die sein Profil auf vergleichbare Merkmale zurechtstutzen. Sodann wird er geheißen, eine ridiküle Wichtel-Montur samt Schürze, Gummischlappen und Leibchen anzulegen, um sich ablichten zu lassen, woraufhin seine Aufnahme ins Netz gestellt wird. So wird aus Persönlichkeit ein Datensatz im Versand-

hauskatalog der Pixel-Existenzen. Ergänzt werden die Aktions- durch Ruhe- und Konsumbereiche, in den man sich mit Heißgetränken stärken oder über Kopfhörer den Tagebuchprotokollen der Akteure lauschen kann.

Dass man sich jedoch nicht so richtig „behandelt“ fühlt, liegt an der Service-Equipe, deren kichernde Privatheit die Drohkulisse einer totalitären Medien-Herrschaft unterläuft. Auch der Theaterraum, der als solcher bereits die perfekte Illusion konterkariert, ist weniger probat als die ungewohnten Spielorte, in die die Christina Ruf und ihre Gruppe Realprodukt vorhergehende Unternehmungen ausgelagert hatte.

(Weitere Vorstellungen: vom 25. bis 28. Oktober, jeweils 18 bis 22 Uhr sowie am 29. Oktober, 16 bis 21 Uhr, durchgängig begehbar.)

Christopher Schmidt

Die Logik eines Traums

„Private echoes“: Christina Rufs Geisterstunde

Nach persönlicher Voranmeldung war man einbestellt worden wie aufs Amt. Entsprechend ehrfürchtig betrat der abendliche Besucher das Stadtpalais in der Münchner Königinstraße, um an der Pfortnerloge seine Einladungskarte gegen ein Namensschild einzutauschen und zunächst warten zu müssen. Beklommene Zweifel: In was ist man hier hineingeraten, in eine Sekte, eine surreale Behörde, gar in Kafkas Schloss?

Endlich wird man von einem würdevollen Kastellan hinauf in die Beletage geleitet, wo einen somnambule Hostessen den Mantel abnehmen. In Zweiergruppen macht man die Besucher mit ihrem „elektrischen Begleiter“ vertraut, einem Metall-

wägelchen, das allerhand Liebes in seinen Schubfächern birgt. Sodann beginnt die mysteriöse Führung durch die magisch illuminierte Zimmerflucht, deren bizarr verfremdeten Salons und Gelasse ihre Geschichte zu murmeln scheinen.

Christbaumkugeln wie ferne Galaxien

Ab und an erhascht man einen Seitenblick in Nebenräume; in einem von ihnen betanzet ein Feenwesen eine Sternkarte, auf der zerscherbte Christbaumkugeln wie ferne Galaxien funkeln.

Die Hausbegehung folgt der Logik eines Traums, in dem man selbst die Hauptrolle spielt. Verstüßt wird die

Verunsicherung durch Erfrischungen, die von den Gastgebern gereicht werden.

Der dritte Teil ihrer szenischen Installation „private echoes“ über private und öffentliche Identität ist ein poetischer Spuk, und weil es dabei vor allem darum geht, wie sich die Selbstwahrnehmung ändert, ist es Christina Rufs nachzusehen, dass ihre Geisterstunde in einem doch eher dünnen kosmologischen Referat der Zeremonienmeisterin des Abends gipfelt. Wichtiger ist das, was man Katharsis nennt, die Reinigung von Rollenzwängen, die mit der inszenierten Identitätswäsche an der Pforte begann. Wer also Fernweh von sich selbst hat, kann noch bis zum 18. Dezember einchecken. Christopher Schmidt

Das Universum ist holzgetäfelt

Ein Palais mit Blick auf den Englischen Garten. In der Beletage erklären Hausdamen in Strickjacken und Puschchen den handverlesenen Gästen die Benimmregeln für den Salonabend „Every life has its own light“, zu dem Christina Ruf gebeten hat. Kühles Schummerlicht; leere, holzgetäfelte Räume, die man sich möbliert imaginiert. Der Haus-

Performance im Palais: Christina Ruf und Realprodukt bitten zum Salon »Every life has its own light«

herr sinniert unter Luftballons über das Universum, ein Gärtner fährt Pflanzen durch den abstrakten Kunstgarten, ein Mädchen zertritt Christbaumkugeln irgendwo in der Milchstraße und spricht über Physik. Später wird im Salon grüner Tee gereicht und Signora

des 18. oder 20. Jahrhunderts, bleibt in der manierten Salon-Performance reine Behauptung. Der befreimdete Gast rätselt, ob er Teilnehmer oder Zuschauer ist – Verunsicherung ist die Absicht der Projektreihe „Private echoes“, deren dritter Teil dieser zweite Kunst-Salon ist (bis 18. 12., Anmeldung ☎ 2000 9200).

Gabriella Lorenz

Die Vermessung eines Lebens

*Der zweite Teil von Christina Rufs
Projekt „private echos“*

In der Einlaßöffnung sieht man sich selbst im Spiegel. Dann tauchen Frauen hinter der Scheibe auf, schemenhaft zu erkennen; was sie reden, versteht man kaum. Der Blick in den Spiegel mutiert zum Blick durch ein Fenster, auf ein privates Leben, das zum öffentlichen wird. Den ersten Teil von „private echos“, den realprodukt/Christina Ruf im Dezember als poetisches Fassadenspiel am Heizkraftwerk in der Müllerstraße präsentierte, setzt die Münchner Künstlerin nun mit „the making of...“ im Neuen Theater fort.

Der Raum – durch einen Seiteneingang betreten – ist ein wunderbares Magazin. Manuela Müller, Petra Hofmann und Werner J. Gruber haben an drei Seitenwände übermannshohe „Regale“ aus grünen Schnüren gehängt, in ihren „Fächern“ hängen in Vakuumentüten verpackte Gegenstände: eine Landkarte, ein Kinderspielzeug, eine Socke. Wo im Regal der Fernseher seinen Platz hat, stehen vier Frauen hinter Glas. Ina Bures, Sabine Herrberg, Tina Lizius und Henderina Nissel präsentieren nicht ihren Körper, sondern ihre Biographie. Sie halten Gegenstände in den Händen, erzählen etwas dazu, liefern sie dann bei der Assistentin (Caro Kunde) des „Archivars“ (Werner Gruber) ab, der sie akustisch vermißt (die ihnen entlockten Geräusche werden zur Musik) und einschweißen läßt. Dann hängt ein neues Stück im Regal, und die Frauen sind um ein Besitzstück und einen Teil ihrer Geschichte ärmer, um ein dekoratives, öffentliches Zeugnis in der Welt reicher gemacht.

Das Konzept von „the making of...“ ist vielversprechend, der Raum gewaltig; es gibt viel Berührendes zu sehen, zu hören, aber man wünscht sich mehr Zug und eine Metaebene, die den banalen Sätzen der Frauen mehr textuelles Gewicht verleihe. Denn je öffentlicher und multimedialer die Partikel ihrer Geschichten werden (mit Videos, wie sie in Photoalben blättern und von Urlauben, Partnern erzählen), desto größeren Aktionsradius gewinnen die Frauen. Sie ziehen aus ihren Glaskästen aus, versammeln sich auf der Bühne des Theaters zu einer fiktiven Talkshow, vorgestellt als mutmaßliche Mörderinnen ihrer Männer – und als Stars. Sie inszenieren sich und ihr Bedauern und fordern das Publikum auf – unterstützt vom sentimentalen Liedchen einer Sängerin – zu richten. Ihren Auftritt haben sie, bis der Archivar das Tonband zerstört. Dann heißt es – husch, husch – zurück hinter das Glas. (*Nochmals heute und 26. bis 28. März*)

KATJA SCHNEIDER

Neues Theater München: Imaginäres Museum des Profanen

Vier Frauen hinter Glas wie in einem Vivarium, wobei die halbdurchsichtigen Scheiben sinnbildlich das Thema von Christina Rufs' theatraler Live-Installation „private echoes II – The making of ...“ vorwegnehmen: Unsere authentische Identität zu kommunizieren, ist in dem Maße unmöglich, wie wir den anderen nur durch die Glasscheibe unserer Subjektivität hindurch wahrnehmen können, in der wir uns selbst zugleich immer spiegeln.

Abwechselnd geben die vier Frauen bitanelhaft per-

sönliche Reminiszenzen preis, Erinnerungsfetzen, Schnapshots der Vergangenheit, dazu sind verwickelte Videoaufnahmen à la Heimkino zu sehen. Die persönlichen Gegenstände, mit denen die Frauen in ihren Kabinetten hantieren, werden ihnen entwunden, gleichsam gepfändet und einem Archiv übergeben, der die Objekte mit ihrem auf Magnetband fixierten Klangprofil etikettiert wie mit einer Kennmarke, bevor die Artefakte vakuumverpackt in ein riesiges Magazin wandern. Hunderte solcher

Gebrauchsartikel hängen bereits eingetütelt in grünen Schnürnetzen im Raum von Münchens Neuem Theater, ein Archiv des entprivatisierten Privaten, ein imaginäres Museum des Profanen.

Wie so viele zeitgenössische Künstler thematisiert auch Christina Ruff in ihrer aktuellen Projektreihe die Ästhetisierung gesellschaftlich codierter Identität. So summieren sich die gesamten Objekte zu einer Individualität, die sich an die Warenwelt zuvor entäußert hatte. Die Enteignung des Privaten exemplifizieren die

Medien, namentlich das Fernsehen, das zunehmend Privates öffentlich macht, so daß umgekehrt das Öffentliche immer privater wird wie am prominenten Beispiel der Lewinsky-Affäre nachzuvollziehen.

Nachdem die Frauen ihre aktenrelevante Ausweis-Identität zu Protokoll gegeben haben, stellen sie sich in einer Talk-Show dem Publikum als potentielle Männermörderinnen. Ihre Offenbarungen gerinnen jedoch zu stereotypen Formeln. Anders als der erste Teil von „private echoes“, der mit einem

abendlichen Fassadenspiel Entfremdung und Sozialvoyeurismus lakonisch, pointiert und witzig vorführt, wirkt dieser zweite Teil angestrengt und intellektuell überfrachtet. Vor allem die inszenierte Talkshow bleibt matt und spannungslos. So überzeugend die Montage simultaner episodischer Miniaturen gelang, so fad und unbefriedigend dagegen der Versuch, eine lineare Dramaturgie zu entwickeln. Denn dafür fehlt den einzelnen Szenen die Substanz. – Vakuum macht sich im Kopf breit. Christopher Schmidt

Münchner Merkur vom 22. März 1999

Indizien in der Vakuum-Maschine

Christina Ruf nennt ihre Theaterfirma ganz geschäftsmäßig „realprodukt“. Sie sammelt reale Geschichten, beziehungsweise deren in der Öffentlichkeit auffindbare, gespeicherten Fragmente. Die zeigt sie uns Nutzern des Medienzeitalters, die wir alles sehen und wenig begreifen können: Ein öffentliches Rätsel. Nach den eindrucksvollen Fassadenprojektionen am Heizkraftwerk-Hochhaus präsentiert sie im Neuen Theater nun die Live-Installation „Private Echoes II“.

Ein öffentliches Rätsel: im Neuen Theater zeigt Christina Ruf ihre materialreiche Live-Installation »Private Echoes II«

Zunächst keine Orientierung, alles zugleich stürzt auf den Zuschauer ein. Der Raum ist ein Archiv voller Geräusche, aufscheinender Bilder, Dutzende von Banalgegenständen, eingeschweisft in Plastik, baumeln an Schnüren. Hinter durchsichtigen Spiegeln stehen vier Frauen, sie sprechen über ihr Leben: Ehe, Liebe vielleicht, Reisen, kleines Glück, nur Frau. Zeuginnen? Angeklagte? Sie sollen

Frauen in einer ziemlich albern inszenierten Talkshow – das alberne „Realprodukt“ ist halt schwer zu imitieren – dem Urteil des Publikums. Schuldig oder nicht schuldig? Christina Ruf hat ungewöhnliche Ideen. Doch sie verirrt sich leicht, diesmal sogar ziemlich kitschig, in deren Inszenierung, in der Fülle des Materials. An der Lust, alles herbeizuzappen, bis nichts mehr da ist. **Ingrid Seidenfaden**

Neues Theater, 23.3. und 26. bis 28. 3., 20.30 Uhr

Abendzeitung vom 23. März 1999

Süddeutsche Zeitung, SZ extra vom 18. März 1999

LIVE-INSTALLATION

Intime Gefühle als öffentliches Ereignis

Wir leben in einer verkehrten Welt: Während die happy few im Scheinwerferlicht der Medienindustrie krampfhaft versuchen, ihr Privatleben vor den Paparazzi abzuschotten, gibt es für andere nichts Verlockenderes, als sich mit aller Gewalt ins Gerde zu bringen. Täglich wird in tausend Kanälen gefalzt und geplappert, und bei allem Beteuern von Authentizität löst sich die Wirklichkeit zunehmend im medialen Nebel auf.

Die junge Münchner Theatermacherin Christina Ruf, die nach Anfängen als Assistentin in Manfred Killers Theaterlabor in ihren ersten eigenen Produktionen (zuletzt „ad'age“ im Keller des Katastrophenschutzamtes) bereits eine ausdrucksstarke Handschrift im Umgang mit Raum und Medien erkennen ließ, erforscht in „private echoes“ die poröse Schnittstelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit: „Gefühle können anscheinend nicht mehr in einer Privatsphäre ausreichend erlebt und mitgeteilt werden, sondern man muß sie zu einem öffentlichen Ereignis stilisieren.“ Der erste Teil von private echoes gewährte rätselhafte Einblicke ins Privatleben zweier Frauen, denen wir nun in der theatralen Live-Installation „private echoes II - the making of ...“ bei einer fiktiven Talkshow wiederbegegnen. Vergeblich versuchen ein Archivar und eine Talkshowstarin, die Wahrheit über zwei mysteriöse Morde in der Vergangenheit der Frauen zu rekonstruieren. Silvia Schramm

Private Echos II, Sa. 20. bis Di. 23. und
26. bis 28. März, 20.30 Uhr, im Neuen
Theater, Entenbachstr. 37, + 66 00 00

Abendzeitung vom 12. Januar 1999

Gedankenfutter für den Voyeur

Eine Hochhausfassade wird zur Bühne für die Phantasie:
Christina Rufs Open-Air-Performance »private echoes I«

Wer hat sich nicht schon mal als Voyeur ertappt? Man blickt als Straßenpassant in eine Wohnung, sieht Menschen und spinnt sich im Kopf die Verhältnisse aus. Mit dieser Faszination der Anonymität spielt die Theatermacherin Christina Ruf in ihrer Open-Air-Performance »private echoes I: Eine Hochhausfassade – may I ask you...« – Einstimmung und Vorbereitung auf »private echoes II« Ende März im NT.

In die Privatsphären hinter den Hochhausfenstern in der Müllerstraße wird der Zuschauer akustisch eingeweiht. Eine Empfangsdame verteilt

Kassettenrecorder, über Kopfhörer dirigiert eine Frauenstimme den Blick auf die bunt aufflackernden Fenster. Hinter Vorhängen und Jalousien, bewegen sich Silhouetten, tanzen, reden unhörbar. Die Gefühle dazu muß sich jeder selbst denken – Texte von Elias Canetti, Philippe Soupault und Ingeborg Bachmann deuten Interpretationen an. Ein reizvolles Spiel mit der voyeuristischen Theaterphantasie.

Gabriella Lorenz

Bürohochhaus Müllerstraße 7,
heute 18.30 bis 21.30 Uhr, Beginn alle halbe Stunde, Eintritt frei, Anmeldung ☎ 2000 9200.

Christina Ruf / realprodukt

Glück des Voyeurs

Erleuchtete Fenster ziehen den Blick an. Beim Spaziergehen oder Vorbeifahren gleitet er an Fassaden entlang, bleibt hängen, dringt ein in öffentlichen und privaten Raum. Der Blick penetriert, und das Glücksgefühl steigt, wenn nicht nur die Couchgarnitur zu sehen ist, sondern auch ein Mensch, der auf ihr lümmelt. Christina Ruf/realprodukt inszeniert in ihrer theatralen Live-Installation „private echoes I - may I ask you“ diese Fensterblicke und leistet damit mehr als der normale Blick in das Leben anderer Leute. Und sie leistet anderes. Mehr, weil sie das Innere des Bürohochhauses **Heizkraftwerk Mitte**, Müllerstraße 7, nach außen stülpt und per auf die Fassade projiziertem Video simultan erfahren läßt, was in seinem Bauch und auf seiner Haut geschieht: Zwischen den hell erleuchteten Räumen zeigt der Film dem Zuschauer auf der Straße, wie zwei Frauen durch die Gänge im Inneren des Gebäudes gehen.

Und anders als der zufällige Blick des flanierenden Voyeurs gibt Christina Ruf dem Publikum Anweisungen. Ein „Wei-

sungsempfänger“ (sprich Walkman) dirigiert von der Pforte zurück in die dunkle Kälte. Lichtblitze zucken hinter den großen Bürofenstern, Männer sind zu sehen, die sich über Papiere beugen, ein Paar redet, jemand tanzt als Schatten im Blau seines Raumes. Die Stimme auf Band erzählt dazu biographische Bruchstücke: verkürzt wie im Gesundheitspaß (Geschlecht, Größe, Gewicht) oder Klappentext eines Romans (Einsamkeit, Nacht, Streit, Liebe) und streut Lebensweisheiten ein („Man kann jemandem zu nahe kommen“). Die Stimme leitet den Blick, fordert auf, hierhin zu schauen oder dorthin und sich umzusehen, solange noch etwas zu sehen ist. „Denn die Erinnerung ist das beste.“ Obwohl der „Weisungsempfänger“ einem andere Geschichten in die Ohren legt, als man vielleicht selbst zu dem Leben hinter den Fenstern assoziieren würde, gängelt die halbstündige multimediale Performance nicht die Sinne. Zu gut ist das Fassadenspiel im Zusammenwirken von Hörspiel, Live-Theater und der wunderbaren Rauminstallation der bildenden Künstler Noi Hennissen, Manuela Müller und Jutta Görlich, das die künstlerische Topographie Münchens um einen wichtigen Platz erweitert. KATJA SCHNEIDER

Ein poetischer Fassadenspuk

Christina Rufs „private echoes I“

Ein grünes Leuchten krönt magisch das Bürohochhaus des Heizkraftwerks Mitte in Münchens Müllerstraße und lockt abendliche Passanten an. Vor dem Eingang des Gebäudes gruppiert, erleben sie, wie die schlummernde Glasfassade zum Leben erwacht. Fenster entflammen in Rot, Grün und Blau, bilden geometrische Farbmuster und verlöschen wieder.

Im Zentrum der Frontseite zeigt ein Video eine Frau in den labyrinthischen Fluren zwischen lauter verschlossenen Türen, während sich in den Fenstern kleine Dramen abspielen, teils nur als Schattenspiel hinter zugezogenen Vorhängen: ein Ehekrach, ein einsamer Blumenfreund, eine Frau, die vergeblich auf ihren Geliebten wartet, ein Eintänzer im flackernden Disco-Licht - lauter Geschichten von Nachbarn, die nichts vom anderen wissen.

Darüber und über anderes, über Privatheit und Anonymität etwa, sinniert eine Stimme, die aus dem Kopfhörer eines sogenannten Weisungsempfängers tönt. Schön das bürokratische

Prozedere des ersten Teils der Projektreihe von Christina Ruf und den anderen Künstlern von „realprojekt“ ist Teil der Inszenierung. Eine Gebühr hat man zu entrichten und an der Pforte ein Pfand zu hinterlegen, bevor eine Empfangsdame, Typ Betriebsnudel, den Walkman ausgibt und die halbstündige Exkursion beginnt.

Mit ihrem poetischen Fassadenspuk verzaubert Christina Ruf einen profanen Ort in einen spirituellen, bespielt einen realen öffentlichen Raum und verwandelt ihn in eine intime Theaterkulisse für ihre witzige und gescheite Meditation über Nähe und Distanz zwischen Menschen der Großstadt (nur noch heute: 18.30 bis 21.30 Uhr im Halbstundentakt).

Teil zwei, in dem die biblischen Männermörderinnen Salome und Judith auf dem heißen Stuhl Platz nehmen und sich in einer Talkshow der Öffentlichkeit stellen, mußte leider auf März verschoben werden - wir sind schon gespannt, wenn es à la Barbel Schäfer heißt „Hilfe, mein Mann ist kopflos“ oder so ähnlich.

Christopher Schmidt

Die Geheimnisse der Müllerstraße

Christina Ruf zu ihrem Projekt

Es ist die klassische Beobachter-Situation: Menschen streiten sich hinter beleuchteten Fenstern, der Zuschauer blickt gebannt nach oben, versucht zu erraten, was vor sich geht. Diese Guckloch-Perspektive auf Privates will die Münchner Theatermacherin Christina Ruf gezielt inszenieren: Mit ihrer Projektreihe „Private Echoes“, deren erster Teil vom 10. bis 12. Januar am Bürohochhaus des Heizkraftwerks München Mitte, Müllerstraße 7, im wahren Sinn des Wortes zu sehen ist. Denn der Besucher kann das Gebäude nicht betreten, sondern muß, von einem Walkman geführt, von draußen beobachten, was drinnen geschieht.

„Die Anregung zu dieser Arbeit kam eigentlich durch die unzähligen Talkshows im Fernsehen, bei denen Dinge ausgebreitet werden, die ja eigentlich kaum von öffentlichem Interesse sind. Das hat in mir die Frage geweckt: Was ist heute überhaupt noch privat“, erklärt Christina Ruf, die seit 1995 fünf Theaterprojekte an zum Teil ungewöhnlichen Orten realisiert hat. Zu ihrer letzten Arbeit „ad'age“ bat sie ihr Publikum ins Katastrophenschutz-Zentrum.

Nun also das Hochhaus in der Müllerstraße. War-

um? „Mich hat der Bau an sich interessiert. Ich bin schon so oft an ihm vorbeigelaufen, ohne ihn bewußt wahrzunehmen. Aber auch solche Gebäude prägen sich in das Gedächtnis ein, haben eine ganz eigene Atmosphäre, die man für ein Theaterprojekt verstärken oder auch verfremden kann.“ Typisch für Christina Rufs Arbeiten ist auch das Einbeziehen verschiedener Medien – in diesem Fall die Klänge, die durch den Walkman zu hören sind, eine Rauminstallation von Nol Hennissen, Jutta Görlich und Manuela Müller sowie ein Videofilm, der den Auftakt der halbstündigen Theaterinstallation bildet.

Ein „Markenzeichen“ für die Produktionen Rufs gibt es inzwischen auch: „realprodukt“ nennt sich die Künstlergruppe. „Ich finde, das ist eigentlich relativ absurd, ein Kunstprodukt als ‚Produkt‘ zu bezeichnen. Und ‚real‘ ist das einzige, was von den Prozessen, die bei der Entstehung ablaufen, als Theater sichtbar wird – in einem Kunst-Produkt, das man ja eigentlich gar nicht als ‚Produkt‘ sehen will, das aber trotzdem letztlich ein solches ist.“ (Teil II im NT muß wegen Erkrankung auf März verschoben werden). Claudia Teibler

Das kleine Paradies der Wünsche

Hier hockt die zeitgeistige Verspömmtheit in allen Winkeln. Animation ist alles. Im Infodesk empfängt Betty, eine Hostess mit dem typischen gefirnerten Porzellanlächel. Man füllt Fragebogen aus nach persönlicher Glückserfahrung (wann, wo, wie, noch Hoffnung?), ein sanfter Mann, der gern Pfarrer Fliege wäre, redet wie ein sprechender Automat von einer „Philosophie der Tat, der Liebe und des Lebens“. Der Zuschauer

Wunderliche Verrückte auf Glückssuche im Amt für Katastrophenschutz: In Christina Rufs theatralischer Installation „ad' age“ spielt jeder seine Ticks aus und wartet auf Erleuchtung

(Kunde?) ist eingefadelt im „ad' age“ (= advertising age: Werbezeitalter), eine theatralische Installation der Theatermacherin Christina Ruf. Betty führt trippelnd, stets durch die lächelnden Zähne plappernd (Tinka Kleffner spielt total echt) in den weiten Parkkeller des Amts für Katastrophenschutz. Keine Angst, nur der Spielort. Im Halbdun-

men Technik-Aufwand, dem Theorie-Überbau, der verwurstenen Literatur, hat Christina Ruf diesmal entschieden zu hoch gegriffen. Und keine überzeugende Form für ihr Projekt gefunden. Es hat sich gebläht zu einer Selbstlauf-Theatermaschine Marke ad' age: Möglich ist vieles, aber es flimmert. **Ingrid Seidenfaden**

Bis 9.4., 20.30 Uhr, Amt für Katastrophenschutz, Heßstraße 120, © 200 092 00

Gemessen an dem enor-

winzige Uto-

Werbung gegen Utopien

Die Performance „ad'age“ von Christina Ruf

Betty sitzt im cremefarbenen Container hinter ihrem „Infodesk“ und informiert mit geschmeidigster Freundlichkeit über die Möglichkeiten in dieser „Salesarea“. Hier ein Touchscreen-Monitor zur kostenlosen audiovisuellen Selbstbedienung, dort bunte Papiere, die zur Optimierung der nachfolgenden „Produktpräsentation“, zu der man sich im Zentrum für Katastrophenschutz getroffen hat, ausgefüllt werden können. Die persönlichen Eintrittskarten waren ja schon über die „Hotline“ reserviert worden.

Die theatrale Installation „ad'age“ ist eine Abkürzung für „advertising age“. Es geht um Werbung und Utopien, sagt die Regisseurin Christina Ruf, die ihre Performances mit dem Stempel „realprodukt“ versieht. Ihre erste Arbeit, die 1995 uraufgeführte Hörraumbeispielung „switch byron“ zu Leben und Werk des englischen Dichters, sei bisher ihre programmatischste gewesen, die am stärksten den Hörraum-Bereich erfüllt. Ein Jahr später entstand das Stück „unicaToder. Ich weiß nicht, wie man die Liebe macht“, das ebenfalls im Neuen Theater zur Premiere gebracht wurde. Und eigentlich hätte im Jahresabstand auch „ad'age“ folgen sollen, doch der Weg durch die Instanzen ist weit: Den Kata-

strophenschutzraum selbst, in dem sie ihre Performance gerne inszeniert hatte, hat Christina Ruf nach langem Warten doch nicht bekommen, dafür die Tiefgarage.

In diesen kalten L-förmigen Maulwurfsbau unter der Betonöde des Zentrums für Katastrophenschutz an der Heißstraße führt Betty ihre Interessenten. Hier haben der Bildhauer Nol Hennissen, die Bühnenbildnerin Manuela Müller sowie Jutta Görlich und Manuela Unverdorben Licht und Rauminseln geschaffen, „Zonen“, in denen Tänzerinnen, ein philosophierender Schauspieler, eine Sängerin und ein „Werbefachmann“ ihr Metier ausüben und darüber sprechen. Es sind Textbrocken von Canetti, Mishima, Arno Schmidt und Ergüsse aus Werbehandbüchern, die litaneiartig live und per Lautsprecher abgenudelt werden. „Ich zerhacke, was geht“, sagt Christina Ruf. Wenn ein Schlagzeuger auf Rädern zum Platzwechsel trommelt, dann tauschen die Künstler ihre Kulissen. Die Zuschauer trotten hinterher oder nicht. Ausgesetzt in diesem Areal, dem sie sich nicht so schnell entziehen können, müssen sie sich irgendwie verhalten.

In „ad'age“ geht es um die Allgegenwärtigkeit der Werbung und die Absenz von Utopien, zumal in ihrer kollektiven Spielart. Atlantis ist verschwunden, es lebe das Prima-Klima derer, die sich selbst

Süddeutsche Zeitung
vom 7. April 1998



KATASTROPHENKELLER als Kunstort für Christina Ruf Photo: Koblinger

„Kreative“ nennen, die wie Betty auch dem, der dem Parcours nichts abgewinnen kann, noch zur guten Zusammenarbeit gratulieren. Weil aber die im öffentlichen Raum inszenierten „Zonen“ Schutzräume privater Utopien sind und Utopien, wie man weiß, ansteckend sein können, ist dieses Realprodukt trotz dramaturgischer Schwächen und konzeptioneller Schwiemeligkeiten anregend: Denn, so sagt die „energische Frau“, „Bewegung ist das beste Mittel gegen Melancholie“. Das gilt auch für die geistige. (7.-9. April, jeweils ab 20 Uhr. Bis dahin ist auch der „24-Stunden-DesireService“ unter Telefon 4891316 zu errei-

Biennale: Über Liebe und Tod

Männer haben das Nachsehen. Eingesperrt in ihren engen Zellen brabbeln sie wirres Zeug auf deutsch und englisch, tanzen Ballett mit scharfen Messern, verschleßen gefährliche Pfeile. Aber sie dürfen auch Musik machen, schöne Melodien auf dem Violoncello spielen. Doch die Frau steht im Mittelpunkt, auf einem achteckigen Sockel. „UnicaT oder: Ich weiß nicht, wie man die Liebe macht“ ist die Beschreibung und theatrale Umsetzung des Lebens und Liebens der Malerin und Autorin Unica Zürn (1916 bis 1970), die in den fünfziger Jahren einer internationalen Gruppe von Surrealisten in Paris angehörte. „UnicaT“ wurde im Rahmen des Offenen Forums der Münchener Biennale im Neuen Theater (NT) uraufgeführt.

Manuela Müller hat für „UnicaT“ einen runden Bühnenraum gebaut, mit zwei Ausgängen. Inmitten des schwarzen Zylinders eben jener achteckige Sockel, umgeben von zwei Sitzreihen – etwa nach Art des Artus Tafelrunde. Bevor das Publikum die Sitze okkupiert, heißt es zunächst eine Viertelstunde stehen, ein sich küssendes Paar auf Videoleinwand zu betrachten, den Zwillingen Helga und Inge Hein beim Zwiebelschälen zuzuschauen. Danach läßt Konzept-Regisseurin Christina Ruf die Frau (wilde Entschlossenheit: Martina Duncker) die Spielregeln für die Liebe erklären.

Nach und nach öffnen sich Filzrollos an den Seitenwänden, die Zellen der Männer (Howard Fine, Rainer Hau-

stein, Wálther Weck, Viturin Döring, Michael Weiß, Graham Waterhouse) werden sichtbar. Ein wirklicher Dialog zwischen der Frau, ihrer Zweitstimme aus dem Off (Billie Zöckler) und den Männern entsteht nicht, alle reden aneinander vorbei, selbst wenn sie Satzketzen von anderen gelegentlich aufgreifen. In diesen Satzketzen ist viel die Rede von Liebe, noch mehr aber vom Tod. Auch Hinweise auf die Bedeutung von Anagrammen, also von Buchstaben- und Wortverdrehungen, die wiederum neuen Sinn ergeben, tauchen auf: Unica Zürn gilt als bedeutende Verfasserin von Anagrammen.

Die Monologe von Frau und Männern werden unterlegt, unterbrochen, auch übertönt von gesampelten Computerklängen (Franz-

Martin Löhle), oft mehr Geräusch als Musik. Die – bis zu vier – Violoncellisten spielen in ihren Zellen zuckersüße Melodien, steigern sich zu expressiver Wut (Komposition: Graham Waterhouse). Plötzlich beginnt das Rund sich zu drehen, die Zuschauer werden integriert in die Aufführung, schweben in ihrem bedrohlich-dunklen Karussell vorbei an den Musikern: Nachspiel „Das Konzert“.

Christina Ruf hat mit ihrer Ton-Bild-Text-Musik-Collage einen nicht alltäglichen Weg beschritten, unterschiedliche Formen der Kunst miteinander zu verbinden und in diesen Verbund das Publikum mit einzubeziehen. Ein Ansatz nicht ohne Reiz, aber auch mit Gefahren der Überfrachtung.

Peter Baier



Leben einer Künstlerin: Martina Duncker und Rainer Haustein in der Biennale-Produktion „UnicaT“. Noch bis 11. Dezember im Münchner Neuen Theater. Foto: Regine Körner

Switch Byron

Warten auf das Ende

Es riecht nach Friedhof, am Boden liegt Moos, Grillen zirpen. Zögerlich nur gibt das Halbdunkel die Umrisse frei: Auf einem Grabstein sitzt ein weißer Engel ohne Flügel, fahl beleuchtet, die Geige unterm Kinn. Traurig ist die Melodie. Das Himmelswesen hängt am Tropf, der Tod ist nicht mehr weit.

„Switch Byron“: Endzeitstimmung im Neuen Theater (eNTe). Lord Byron, schillernde Figur der englischen Literatur und Erfinder des Weltschmerzes, liegt im Fieberwahn. Im Alter von 36 Jahren hat der Dichter, der nichts von seinen „Kritzeleien“ hielt und allein auf die „Tat“ schwörte, sein Leben satt: „Habe ich es nicht im Übermaß genossen? Wenige Menschen können schneller leben als ich es getan habe.“

Christina Ruf, Theaterstipendiatin der Stadt München, hat es gewagt, dieses rasante und facettenreiche Leben in Szene zu setzen. „Ihm, der sich selbst im innersten bestreitet“ (Goethe), hat sie zwei Rollen geschrieben. Byron I, dunkelhaarig und schön, mit geschliffenem Wortwitz (Howard Fine), hängt auf einer Plattform im Schnürboden und kommentiert das Geschehen. Byron II (Martin Cambeis) gehört die Bühne. Im Kampf gegen Klumpfuß und Speckröllchen drischt er auf einen Sandsack ein, hängt kopfüber im Fitneßgerät, denn „Es liegt ein Sporn/ In der gehemmten Regungsfähigkeit,/ Zu werden, was ein anderer nicht vermag“. Die Mühe lohnt. Aus dem dicken, mißgebildeten Teenager wird ein Männer- und Frauenheld, dessen irisierende Schönheit, gepaart mit exzentrischem Freigeistertum, ihn letztlich zur Kultfigur einer ganzen Epoche machen wird.

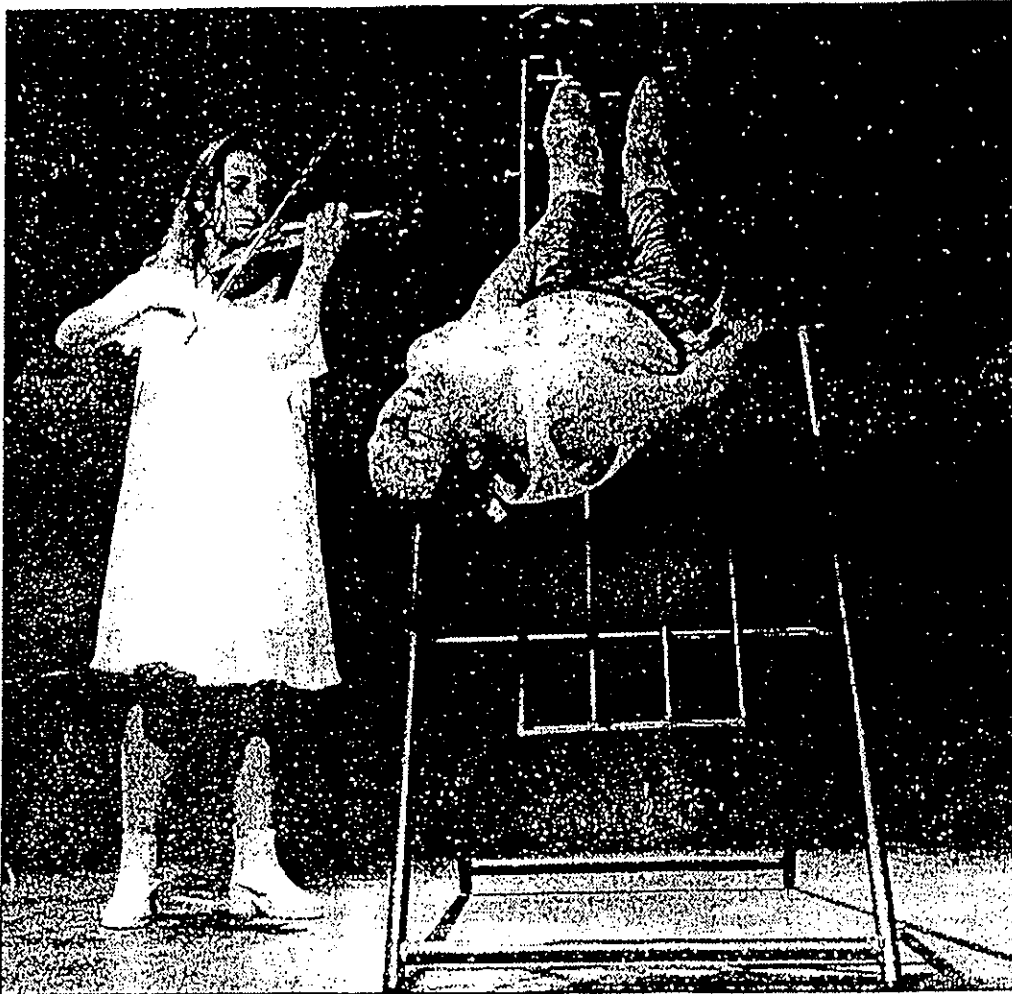
Mit viel rhythmischem Gespür erfindet Christina Ruf Bild um Bild, unterfüttert ihre optische Collage mit Texteinpielungen Lord Byrons und Elias Canettis, malt mit minimalistischen Klangfetzen auch akustisch ein gelungenes Stimmungsbild.



ERFINDER des Weltschmerzes: Lord Byron (Howard Fine); Photo: Derlath

Immer wieder geht das Licht an einer anderen Stelle des Raums an: Byron stammelt seine Reden vor dem englischen Parlament, bereist den Orient und durchschwimmt in einer letzten großen Tat den Hellespont. Frauen kommen und gehen, nur zwei bleiben immer an seiner Seite: Die über alles geliebte Halbschwester und der Todesengel – leichenblass und weiß. „Ich muß jetzt schlafen“, sollen Byrons letzte Worte gewesen sein. Auch einer wie er ist irgendwann erschöpft.

MARION AMMICHT



Requiem für den Seelen-Gymnastiker: Diana Kiendl und Martin Cambels in „Switch Byron“. Foto: Derlath

Schwimmer & Schwermutspoet

Christina Rufs HörRaumBespielung „Switch Byron“ im eNTe

Freiheit, Umarmung der Natur, poetische Empfindsamkeit und die Trauer um verlorene politische Ideale – es sieht aus, als trieben Dichtung und Dichter der Romantik einer Wiederentdeckung entgegen. Wohl kein Zufall, wenn unmittelbar nach Mary Shelley (Black Box) nun der berühmte-berühmte Vordenker der englischen Romantik Thema eines neuen Theaterprojekts ist: „Switch Byron“ nennt Christina Ruf ihre „HörRaumBespielung“ im Neuen Theater in der Entenbachstraße (nochmals Sa. und So., 21 Uhr, € 65 00 00).

Auf der Rückseite erklettern wir die düstere Bühne, tapfen über einen weichen Moostep-pich, ein weißes Mädchen am

Grabstein geigt ein Adagio, Stimmen wispern. Es duftet nach Gruft und Tod. Raus aus dem Requiem, switch on the light: Am Ende der Schwärze sehen wir den Mann, wie er auf einer Streckliege seinen Leib ertüchtigt. Er träumt von einer Männertruppe, die er zu Heldentaten führen will.

In Marcus Schmidells atmosphärischem Environment führt Christina Ruf mit feinem Witz die Streit-Geister in der Seele des Schwermutspoeten und Frauenlieblings Lord Byron (1788–1824) vor. Der Dichter mit dem Klumpfuß schwärmte für die Kraft und Schönheit der Hellenen, er züchtigte sich gymnastisch, verführte Musen ohne Zahl (wir sehen die Schat-

ten anmutiger Tänzerinnen), durchschwamm den Hellespont (Dardanellen). Als Freiheitskämpfer in Griechenland starb er am Fieber.

Der romantische Medienraum umfängt die Zuschauer. Rückblende, Texte, Spiel und die englischen Lieder einer rot-haarigen Sirene (Dagmar Aigner) fügen sich in und übereinander, runden sich zum irrationalen Gesamtbild einer zerrissenen, uns sehr heutig anmutenden Existenz. Vernunft und Gefühl: Byron (Martin Cambels) und sein zartes, keck kommentierendes Alter ego (Howard Fine) spielen und tanzen das leichte, todernste Spiel ihres Lebens. Nun sollte man Byron lesen. Ingrid Seidenfaden

Abendzeitung vom 8./9. Juli 1995